Die unvermuthete Wendung.

Ein Lustspiel

in vier Aufzügen.

Von

J. F. Jünger.

Ernst [illegible]

1793.

Personen.

Graf Mittelburg.
Die Gräfinn, seine Gemahlinn.
Komtesse Luise, seine Tochter.
Hauptmann Mittelburg, sein Sohn.
Baron Flatterbach.
Die Baroninn, seine Gemahlinn, Nichte des Baron Schneckenburg.
Frau von Palmer, eine junge reiche Wittwe.
Fanny Meyenbach, ihre Schwester.
Mädchen der Frau von Palmer.
Bedienter des Grafen Mittelburg.
Bedienter des Baron Flatterbach.

Die Scene ist theils in Graf Mittelburgs, theils in der Frau von Palmer Hause.

STADTBI[...] AUGSBURG

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf Mittelburgs Zimmer.

Graf Mittelburg sitzt mit einem Buche in der Hand. Die Gräfinn eintretend.

Graf, (indem er das Buch verdrießlich wegwirft.)

Mein Gott, kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Gräfin. (liebreich) Ich störe dich doch nicht, Kind?

Graf. Aufrichtig gesagt — ja, Madam — Sie stören mich in einer Unterhaltung mit einem Gesellschafter, (auf das Buch zeigend,) der mir wenigstens nicht alle Augenblicke widerspricht.

Gräfin. (scherzhaft.) Hm! Gegen einen Solchen möchte nun wohl meine Gesellschaft ein wenig abstechen.

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

Graf. Das glaub' ich selbst — Aber darf ich fragen, was sie zu mir führt?

Gräfin. Das Wohl unsrer Luise. Ihr plötzlicher Entschluß, sie mit dem Baron Schneckenburg zu verheirathen. —

Graf. Fangen sie die alte Litaney schon wieder an? Daß man euch Weibern nie etwas recht machen kann!

Gräfin. Aber bedenken sie, liebster Gemahl —

Graf. Aber bedenken sie, liebste Gemahlinn, daß ich keinen Widerspruch leiden kann. Ich weis alles, was sie mir sagen können. Ich weis es so gut als sie, daß der Baron Schneckenburg ein unausstehlicher Phantast, ein abgeschmackter Narr ist; aber er hat ein ungeheures Vermögen, er will meine Tochter ohne alle Mitgab heirathen; und daß ich ihr nichts mitgeben kann, daß ich verschuldet, daß ich zu Grunde gerichtet bin, das wissen sie, das hab' ich ihnen noch gestern erst gesagt, und also —

Gräfin. Aber, mein Kind, wenn die Heirath unsers Sohns, des Hauptmanns, mit der reichen Wittwe Palmer zu Stande kömmt —

Graf. O wenn das Vermögen der Wittwe in unsre Familie kömmt, so werde ich es schon zu nöthigern Dingen anwenden, als unsrer Tochter einen Mann zu kaufen! Außerdem ist diese Heirath bis jetzt nur ein Projekt von mir; ich habe noch nicht mit dem Hauptmann davon

gespro-

gesprochen. Die Wittwe ist zwar noch jung und hübsch: aber es ist demungeachtet noch immer die Frage, ob sie ihm ansteht? Und sie werden mir doch erlauben, den Geschmack meines Sohns wenigstens eben so sehr in Anschlag zu bringen, als den Geschmack meiner Tochter?

Gräfin. Aber ihr einen Mann aufdringen wollen, den sie haßt —

Graf. Und hat sie ihnen denn schon gesagt, daß sie ihn haßt?

Gräfin. Warum zeigte sie denn sonst so vielen Abscheu gegen diese Verbindung?

Graf. Vielleicht hat sich schon jemand anders in ihr Herzchen eingeschlichen,

Gräfin. Die Wahrheit zu sagen, ich vermuthe —

Graf. Nun, ihnen, als ihrer Vertrauten, wird sie doch kein Geheimniß daraus gemacht haben?

Gräfin. Ich habe ihr eine Art von Geständniß abgelockt —

Graf. Eine Art von Geständniß? Wie sie die Worte wägen! Und was hat sie ihnen denn durch diese Art von Geständniß gestanden? Wer ist denn der glückliche Sterbliche?

Gräfin. Der junge Schneckenburg, des Barons Neffe, der itzt auf Reisen ist, und den man in einigen Wochen zurück erwartet.

Graf. Allerliebst! das würde eine saubere Wirthschaft werden. Er hat nichts, und sie hat

 nichts,

nichts, und in einigen Jahren wär' ich Großpapa von der niedlichsten kleinen Bettlerfamilie im Lande.

Gräfin. Aber mein Schatz, da der Baron auf seine eigenen Kosten den jungen Menschen auf Reisen geschickt hat, so scheint es doch, als wolle er etwas für ihn thun. Ueberdieß ist er ja auch der einzige Erbe, wenn der Baron ohne Kinder sterben sollte.

Graf. Wie sie so sonderbar reden können! Sie bilden sich also ein, der Baron wird ledig bleiben, wenn wir ihm Luisen abschlagen? Er ist noch in seinen besten Jahren, und, unter uns gesagt, ein viel zu großer Narr, um nicht zu heirathen. Sie wissen ja, wie emsig er der Frau von Palmer den Hof gemacht hat; und bloß die nicht gar zu schmeichelhafte Art, mit der sie ihn seit einiger Zeit behandelte, machte ihn schlüßig, ihr zum Troz das erste beste Mädchen zu heirathen, das er fände. Die Wahl ist auf Luisen gefallen, und wenn er sie nicht bekömmt, so geht er um ein Haus weiter. Da er nichts als Geburt und Erziehung verlangt, so findet er Mädchen die Menge. Nein, nein, ich will das Eisen schmieden, weil es warm ist!

Gräfin. Und ihre Tochter unglücklich machen!

Graf. Unglücklich!

Gräfin. Sobald weder Liebe noch Achtung da ist? — Haben wir nicht hier im Hause das

leben=

lebendige redende Beyspiel am Baron Flatterbach und seiner Gemahlinn? Sind sie nicht ein unglückliches Paar?

Graf. Ihr Exempel paßt nicht hieher. Flatterbach ist ein alberner Junge, und seine Frau Gemahlinn ein närrisches Ding von einem Weibe. Beyde wissen selbst nicht, was sie wollen. Er heirathete, um aus der Vormundschaft zu kommen, das erste beste Mädchen, das man ihm antrug, und sie hätte den Teufel in der Hölle genommen, um der Zuchtruthe ihres Vaters zu entkommen, der im Grunde eben so närrisch ist, als sein liebes Töchterchen. Was kann man von einem solchen Paare anders erwarten, als Dummheiten? Er glaubt, er übt die Rechte eines Ehemannes aus, wenn er seiner Frau mitspielt, wie ein ungezogener Bube einem armen Mayenkäfer, den er in seine Gewalt bekommen hat —

Gräfin. Ja, er sagt immer, er thut nichts anders, als was so viele andere Ehemänner auch thun.

Graf. Und sie auf der andern Seite bildet sich ein, eine Ehefrau müsse ihrem Manne immer die Spitze biethen, ihm immer widersprechen, und sich nie von ihm eintreiben lassen. Hat sie ihnen nicht auch gesagt, Madam, sie thut nichts anders, als was so viele andere Ehefrauen auch thun? Aber wenn sie erst älter und klüger seyn, und die Welt ein wenig besser kennen werden, so wird's schon besser gehn.

Gräfin. Aber wohl nie so gut, als es gehen sollte. Wenigstens zweifle ich, daß jemals eins durch das andere glücklich wird.

Graf. Erlauben sie mir doch eine Frage, Madam. Nicht wahr, sie liebten mich, als sie mich heiratheten? Wenigstens haben sie mir das oft versichert.

Gräfin. Ja, mein Kind, von ganzer Seele; und ich liebe sie noch.

Graf. Gut. Sie haben also den Mann nach ihrem Geschmacke, und nach ihrem Herzen bekommen. — Nun sagen sie mir einmahl, was haben sie denn für ein großes Glück mit mir gemacht?

Gräfin. In ihrem Munde, Graf, klingt diese Frage ein wenig seltsam. Hab' ich mich denn jemahls über mein Schicksal beklagt? Oder wollen sie mich etwa überreden, daß ihnen ihr Gewissen den Vorwurf macht, sie hätten mich nicht ganz so glücklich gemacht, als es in ihren Kräften war? Das überreden sie mich nicht, Lieber! Nein, wenn ich nicht immer glücklich war, so lag die Schuld ganz allein an mir.

Graf (sehr aus der Fassung.) Ich sagte das nur, um ihnen zu zeigen, daß die Liebe allein die allmächtige Göttinn nicht ist, die uns vollkommen glücklich machen kann, wenn ihr nicht Plutus ein wenig an die Hand geht. — — Itzt thäten sie mir einen Gefallen, wenn sie Luisen von meinem Entschluß benachrichtigten. Ich

werde

werde bald selbst nachkommen, und ihre Worte mündlich bekräftigen. Bereiten sie sie also auf meinen Besuch vor, und empfehlen sie ihr vor allen Dingen strengen Gehorsam.

Gräfin. Sie tragen mir da ein sehr unangenehmes Geschäft auf, aber ich gehorche. (ab.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Hernach Bedienter.

Ein gutes, braves Weib! Das Zeugniß muß ich ihr geben. Es muß ihr freylich weh thun, eine Tochter, die sie zärtlich liebt, zu einer Heirath gegen ihre Neigung bereden zu müssen; aber wer kann helfen? — Gütiger Himmel! wenn du willst, daß wir gut und tugendhaft seyn sollen, so mußt du uns auch die Mittel dazu nicht entziehen. Wo ich hinsehe, nichts als Armuth und Mangel! Wenn sich mein Sohn weigert, die Wittwe zu heirathen, so bin ich unwiederbringlich verloren. Und ich fürchte, ich fürchte, ich werde von der Seite manche Hindernisse zu bekämpfen haben. Ich weis nicht, wo mir der Kopf steht!

Bedienter. Der Herr Baron Flatterbach läßt fragen, ob er die Ehre haben kann —

Graf. Es wird mir ein Vergnügen seyn. (Bedienter ab.) Ich brauche ohnedieß Zerstreuung; eben so gut, daß der Narr kömmt;

der wird sich wieder über seine theure Hälfte beschweren, und eine Lektion bey mir holen wollen. Das Weibchen ist nicht übel, und ich habe große Lust, meinen Operationsplan weiter fortzusetzen. Hetzen will ich, daß es eine Lust seyn soll, und alsdann — ja, und alsdann — Da kömmt mir auf einmahl ein Gewissensskrupel! — Ah! was ist denn an der Närrinn zu verderben? Und ihr Mann macht sich ohnedieß nichts aus ihr. Die häusliche Ruhe stör' ich auch nicht, denn Beyde wissen gar nicht, was das für ein Ding ist. Ob also ich, oder ein Anderer — Kurz, sie gefällt mir, und ich muß sie haben.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Baron Flatterbach.

B. Flatt. Ah, Herr Graf.

Graf. Sie sind ja ganz außer Odem? Was fehlt ihnen denn, Herr Baron?

B. Flatt. Schon wieder so eine allerliebste Ehestandsscene! Ich bin ganz betäubt. Das saust und braust mir vor den Ohren. Erlauben sie mir, daß ich mich ein wenig setze.

Graf. Sie, kleiner Wildfang, werden wohl die verwichene Nacht auf Abenteuer ausgegangen seyn.

B. Flatt. Nein, mein Seel nicht. Ich war bloß im Weinhaus. Es hatte doch eben erst drey

Uhr

Uhr geschlagen, als ich nach Hause kam, und doch war meine Frau so ein kleiner unvernünftiger Teufel, und fragte mich wohl fünfzigmahl in einem Odem, wo ich so lange gewesen wäre.

Graf. Nun? Und ich will doch nicht hoffen, daß sie diese ihre Neugierde befriedigt haben?

B. Flatt. Sie befriedigt? Ein Schelm will ich seyn, wenn ich das gethan habe. Aber ich möchte wohl wissen, wie sie, Herr Graf, sich bey einer solchen Gelegenheit benommen hätten, bloß um zu hören, ob ich's recht gemacht habe.

Graf. Gar nicht ungestüm würde ich gewesen seyn. Es giebt eine gewiße kalte Gelassenheit, die die Weiber bis auf's Blut kränkt. Man muß ihnen zeigen, daß man es gar nicht der Mühe werth hält, mit ihnen zu zanken. Sehn sie, wenn wir poltern, so geben wir unsern Weibern das Recht, auch zu poltern; sobald wir aber eine gewiße kalte Höflichkeit beybehalten, so stechen die Bitterkeiten, die sie uns sagen, desto mehr ab, und dieß giebt uns ein großes Uebergewicht. „Sehen sie nur, Madam, wie „sie da wieder auffahren! Ist das der Ton, in „welchem ich mit ihnen spreche? Sie sehen ja, „ich bin so höflich als möglich gegen sie. Sagen „sie mir doch ein wenig glimpflicher, was sie „mir zu sagen haben.“ — Sehn sie, so möchten die Weiber vor lauter Bosheit aus der Haut fahren.

B. Flatt. Das ist wahr, sie haben ein Talent die Weiber zu quälen, das zu beneiden ist.

Graf (lächelnd) O sie sind sehr gütig, Herr Baron!

B. Flatt. Gütig? Nein, mein Seel nicht. Die pure lautre Wahrheit ist's. Hab' ich doch oft gesehen, wie sie ihrer Frau Gemahlinn eine bittere höhnische Antwort hinwarfen, daß ihr vor Kränkung und Unwillen die hellen Thränen aus den Augen stürzten, und sie blieben so kalt, so gleichgültig dabey, wie ich, wenn ich ein Glas Wasser trinke. — Ja, wer ihnen das nur nachmachen könnte! — Diesen Morgen zwar hatte ich mich so ziemlich in meiner Gewalt.,

Graf. Apropos! Sie haben mir ja noch nicht erzählt, was eigentlich zwischen ihnen und ihrer Frau vorgefallen ist.

B. Flatt. Das sollen sie gleich hören! Ich kam, wie ich ihnen schon gesagt habe, gleich nach drey Uhr nach Hause, und brachte so ein kleines Räuschchen mit. Aber das ging ihr ja nichts an! Nicht wahr, Herr Graf? — Sie wissen, ich bin allezeit sehr aufgeräumt und guter Laune, wenn ich ein Gläschen getrunken habe. Dießmahl kroch ich in's Bett', so still wie ein Mäuschen, denn ich war mein Seel eben so wenig gesonnen, mit ihr zu zanken, als itzt mit ihnen. — Ich mochte sie ohnerachtet aller meiner Vorsicht dennoch aufgeweckt haben. „Hm!“ sagt' sie gähnend, „es ist doch auch verdrießlich,

„wenn

„wenn man nicht einmahl in der Nacht Ruhe hat!“ und so brummte sie eine ganze Zeit fort. Ich lag indessen ganz ruhig, und antwortete ihr keine Sylbe, aber endlich wurde mir's doch zu toll. „Hören sie doch einmal auf zu summen, Frau Wespe“, sagt' ich, „und lassen sie einen ruhig „schlafen.“ Ich schlief schon halb, als ich das „sagte. „Ey meinetwegen“, brummte sie verdrießlich, „so schlafen sie, sie Faullenzer„! Und dabey wälzte sie sich herum, daß das Bett krachte. Ich sagte nichts mehr, denn in zwey Minuten war ich todt, und schnarchte wie ein Ratz. Als ich vorhin zum Frühstück hinunter kam, saß meine Frau am Theetisch, und sah in ihrem Negligee so allerliebst, so niedlich, so reitzend aus, daß ich guter Narr im Augenblick alles drüber vergaß, was diese Nacht zwischen uns vorgefallen war, und sie küssen wollte. Indem warf sie ihr kleines finstres Gesichtchen in die Höh': „Du warst mir vorige Nacht ein saubrer Zeisig!“ sagte sie. „Ich schmeichle mir, es alle „Nächte zu seyn, Madam,“ antwortete ich mit einer spöttischen Verbeugung. — War das nicht ohngefähr nach ihrer Methode, Herr Graf?

Graf. Excellent! Vortrefflich haben sie ihre Sachen gemacht.

B. Flatt. „Darf man wissen, wo du die „ganze Nacht herumgeschwärmt hast?“ fragte sie „Im Weinhause,“ sagte ich. „Und war „die Gesellschaft stark?“ fragte sie wieder —

Ich

Ich nannte ihr ein halb Dutzend liederliche Kerls, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe, aber dem Namen nach kenne, „und drey Freuden„mädchen,“ setzte ich kaltblütig hinzu, pfiff ein Stückchen, und sah zum Fenster hinaus.

Graf. Das war aber ein wenig stark, Herr Baron.

B. Flatt. Sie hätten aber auch sehn sollen, Herr Graf, mit welcher Heftigkeit sie ihre Tasse hinwarf. „Wenn das ist,“ schrie sie schluchzend, „so scheid' ich mich von Tisch und Bett„ — „Wie ich schon lange Zeit wünsche, Madam!„ antwortete ich, stemmte den Arm in die Seite, und sah ihr starr in's Gesicht. — „Nein, wie „ich wünsche, mein Herr!“ — „Nein, Ma„dam!“ — „Ja, mein Herr!“ — Und so ging das Nein Madam, und ja mein Herr, hinüber und herüber, bis wir Beyde vor Zorn nicht mehr reden konnten. Endlich sagte sie mir etwas, um mich aufzubringen; ich weis selbst nicht mehr was — Und ich sagte ihr wieder etwas, das vielleicht nicht gar höflich war, und das sie vermuthlich nicht würden gesagt haben, Herr Graf!

Graf. Und was war denn das?

B. Flatt. Je nun — Ich sagte — ich sagte — sie plagte mich — zu arg, und — Ich sagte ungefähr so viel, als: Sie wär' ein garstiger zänkischer Drache.

Graf. (lachend.) Pfui! Wenn sie nur wenigstens das Wort „garstig" nicht hinzugesetzt hätten!

B. Flatt. Ja, was hilft's? Heraus war's einmahl. Sie schrie überlaut; ich schrie noch ärger, warf den Theetisch um, und eilte zu ihnen, um mir Rath und Trost von ihnen auszubitten.

Graf. Sie dauern mich herzlich, lieber Baron! Einen solchen kleinen Teufel zur Frau zu haben, das ist eine Hölle auf Erden. Aber nachgeben müssen sie ihr durchaus nicht, sonst wird's noch ärger. Mir gieng's im Anfange gerade so: aber ich kehrte das Rauhe heraus, und meine Frau zog gleich andere Seiten auf. Itzt ist sie eine der nachgiebigsten und folgsamsten Weiber in der ganzen Monarchie.

B. Flatt. Ja, das muß ihr der Neid nachsagen. Ich versichre ihnen, Herr Graf, wenn die Frau Gräfinn nur ein klein wenig jünger wär', ich tauschte gleich mit ihnen. Ich wollte, wir lebten wie die Spartaner. Mein Seel! wenn die spartanischen Gesetze bey uns gälten, meine Frau stände ihnen zu Diensten, und ich getraue mir zu behaupten, der ihrigen würde ich willkommen seyn.

Graf. So? Wissen sie das so gewiß?

B. Flatt. Und warum nicht? So viel weis ich, die Meinige macht sich nicht so viel aus mir, (er bläßt auf die Hand,) und die Ihrige wird's eben nicht besser machen; und vermuthlich

lich machen es alle Weiber so. — Aber was meynen sie, Herr Graf, ich habe mir vorgenommen, mit meiner Frau eher kein Wort zu reden, bis sie kömmt und mich um Verzeihung bittet?

Graf. O pfui! das heißt, sich wie die Kinder umsonst und um nichts zanken, um sich wieder auszusöhnen. Zeigen sie ihr, daß sie Mann sind, und sich aus ihrem Unwillen nichts machen. Thun sie, als ob ganz und gar nichts vorgefallen wär'. Macht sie finstre Gesichter, so lächeln sie, und fragen sie, wie ihr ihr Gilet, oder ihr Halsstreif gefällt, oder sonst eine solche Kleinigkeit. Eine Antwort muß sie ihnen doch geben. Ist's eine unfreundliche, so lachen sie ihr unter die Nase, nehmen ihren Hut und Stock, und wünschen ihr einen guten Morgen. Antwortet sie mit Humor, so thun sie, als hörten sie nicht darauf, gehen im Zimmer herum, trillern ein Liedchen, werfen ihr dann ein kaltes sorgenloses: „Sprechen sie mit mir, Madam?“ in den Bart, und, ohne ihre Antwort abzuwarten, zur Thür' hinaus gehüpft. Ich stehe ihnen dafür, dieses Benehmen wird ihre Frau tausendmahl mehr kränken und demüthigen, als wenn sie Tage lang mit ihr zankten.

B. Natt. Sie haben mein Seel Recht, Herr Graf! Wenn ich nur nicht so verdammt hitzig vor der Stirn wäre! Was gäb' ich nicht für zwölf Tropfen von ihrem kalten Blute! Indessen,

sen, ich will's versuchen. Tausend Dank für ihren guten Rath, Herr Graf.

Graf. Nicht Ursache. Speisen sie diesen Mittag zu Hause?

B. Flatt. Das kann ich noch nicht sagen. Ich muß erst recognosciren. Ich weis wohl, daß sie nicht zu Hause speisen, und ich bin nicht gern allein mit den Weibern.

Graf. O ich bin gleich nach Tische wieder zu Hause, und ich werde alsdann begierig seyn, zu wissen, wie weit es indessen zwischen ihnen und ihrer Frau gekommen ist.

B. Flatt. Der Himmel weis', ob es nicht indessen zu Ohrfeigen gekommen ist; aber ich will mich nicht faul finden lassen. (ab)

Graf. Ha, ha, ha! Wenn man ein paar so ungezogene Kinder mit einander verheirathet, so muß es ja eine allerliebste Ehe geben, das kann nicht fehlen. Wenn er meinen Anweisungen folgt, so muß alles nach meinen Wünschen gehen. Das kleine Weibchen sieht sich auf's äußerste gebracht, kömmt zu mir, und sucht Hülfe, und ich bin ihr Tröster. — Hm! wo ich nur in meiner itzigen Lage Muth und Geist zur Intrigue? — So viele Projekte auf einmahl, — und mit unter so mißliche. — Ein Andrer an meiner Stelle rennte sich den Kopf gegen die Wand. (ab)

Vierter Auftritt.

Zimmer der Gräfin.

Die Gräfinn. Luise.

Luise. Also, mein Vater ist nicht zu bewegen?

Gräfinn. Leider nicht, mein Kind!

Luise. Mein Gott, was soll ich thun?

Gräfinn. Was ein kluges Mädchen in deiner Lage thun muß. Du mußt sehen, dich in dein Schicksal so gut zu finden als möglich.

Luise. Aber, liebste Mutter, sie kennen den Baron Schneckenburg; sie wissen, was er für ein unerträglicher, langweiliger Geck ist; wissen, wie lächerlich er sich mit jedem Augenblicke durch den albernen Pomp und die ekelhafte Weitschweifigkeit seiner Ausdrücke macht. Was er für übertriebene Begriffe von der Liebe hat. Wie sein Mund immer von Feuer und Flammen überströmt indeß er Eis im Herzen trägt. Nein, es ist nicht möglich, einen solchen Menschen um sich zu dulden!

Gräfin. Und doch duldete ihn die Frau von Palmer, die doch ein Weib von Geist und Kopf ist, so lange um sich.

Luise. Aus keiner andern Ursache, als weil sie ihn zum Besten haben konnte, wie sie wollte. Seine Narrheit, so langweilig sie auch im Grunde ist, belustigte sie. Zu halben Tagen hat er, wie mir mein Bruder sagt, zu ihren Füssen geseufzt, und wenn er einen Fehler begieng, so leg-

te sie ihm die abenteuerlichsten, kindischten Strafen auf, die der alberne Tropf noch oben drein für Merkmaale ihrer Gewogenheit aufnahm. — O liebste Mutter, schützen sie mich vor meines Vaters Zorn! sie hab' ich zu meiner Vertrauten gemacht; denn das Ansehen einer Mutter verschmilzt sich immer in die Güte einer Freundinn. Aber meinem Vater das Geheimniß meines Herzens entdecken, dazu hab' ich keinen Muth. — O wie ich seine Strenge fürchte!

Gräfin. Luise, du solltest seine väterliche Sorgfalt für dein Glück nicht mit einem so harten Namen belegen. — Ich höre ihn draußen reden. — Ich lasse dich allein, damit es nicht aussieht, als hätten wir Komplot gegen ihn gemacht. (Durch eine Seitenthür ab.)

Luise. (ihr nachrufend) Verlassen sie mich nicht, meine Mutter! Gott, was soll aus mir werden! (sie steht in tiefen Gedanken.)

Fünfter Auftritt.

Luise. Der Graf.

Graf (bleibt etwas rückwärts stehen, und deklamirt folgende Verse mit ironischem Affekt.)

Am Blumenrande dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft gesehn:
Sie rieselte so sanft, die Quelle!
Und — Ach! — Damötas war so schön!

Nun, womit beschäftigt sich dein zärtliches Herzchen? Unstreitig mit deinem Damót, mit deinem jungen Schneckenburg?

Luise. Nein, mein Vater!

Graf. Ist das aber auch die Wahrheit? Sieh mich einmahl an, Kind! Starr in's Gesicht — Du wirst ja ganz roth? Was bedeutet denn das?

Luise. Wenn ich roth bin, so ist es aus Furcht, mein guter Vater möchte nicht so zufrieden mit mir seyn, als ich wohl wünschte.

Graf. Ey du arme kleine Furchtsamkeit, du! Ist's doch, als hörte ich den kindlichen Gehorsam selbst sprechen! Sieh Mädchen, ich kann die Heucheley durch den Tod nicht leiden! Im Grunde deines Herzens bist du doch ein kleiner Rebelle. Gesteh' mir einmahl aufrichtig: wenn's in deiner Macht stånd', würdest du nicht diesen Augenblick dem jungen Schneckenburg deine Hand geben?

Luise. Mein Vater — ich — ich — ich würde —

Graf. Nun, was stockst du denn so? Heraus mit der Sprache!

Luise. Wenn ich — ihre Genehmigung hätte, mein Vater — so gestehe ich aufrichtig — ich wäre sehr geneigt, ihn — jedem Andern vorzuziehen.

Graf.

Graf. Hab' ich's nicht gedacht! — Aber ohne meine Genehmigung? Was sagt dein kindlicher Gehorsam dazu?

Luise. (mit standhaftem Tone) Ohne ihre Genehmigung, mein Vater, werde ich nie heirathen.

Graf. Wer das glaubte! — Aber ich halte dich beym Worte. So viel zur Nachricht: Eine Heirath mit dem jungen Schneckenburg werde ich nie genehmigen. — Wie gefällt das deinem liebesiechen Herzchen?

Luise. Ich ergebe mich in ihren Willen, mein Vater! (sie verneigt sich, und will abgehen; er verbeugt sich, und läßt sie bis an die Thür gehen)

Graf. Belieben sie immer wieder umzukehren, Komtesse! Wir sind noch nicht fertig. (Sie kömmt zurück) Wo wolltest du denn hinsegeln mit der reitzenden, schmachtenden arkadischen Schäfermiene? He!

Luise. In mein Zimmer, mein Vater! — aber — sie befehlen —

Graf. Ich befehle! Pfuy doch! Was das für ein harter Ausdruck ist! Es giebt wohl solche unartige Väter, die sich dergleichen unanständige Freyheiten gegen ihre Kinder erlauben: aber ich bin viel artiger, ich! Ich bitte nur. Ich ersuche sie also, meine Schöne, sich's noch etwas länger bey mir gefallen zu lassen — wenn sich anders ein Herz, welches der allmächtige

Hauch der Liebe veredelt, vergöttlicht hat, zu den menschlichen Erinnerungen eines Vaters herablassen kann. — Nun, was hängst du den Kopf? Setze dich nieder — ich glaube gar, du willst in Ohnmacht fallen? — „A — — a — ch ich ster — r — erbe! Ich — ver — r — ge — he! Leb — wo — o — ohl Schneckenburg! — “ O mach' doch das Luise! das müßte excellent theatralisch seyn — Betty, deine Komtesse stirbt vor Liebe — (Luise fängt an zu weinen.) So, endlich gehen die Schleußen auf! O seht hier Lilien, vom Morgenthau getränkt! Wahrhaftig, Luise, das Weinen steht dir recht gut!

Luise. Mein Vater, sie gehen grausam mit mir um!

Graf. Grausam? Ueber den grausamen Vater, der seine Tochter wider ihren Willen glücklich machen will! — Also, Luise, du weißt meine Meynung in Ansehung des jungen Schneckenburgs — ja, ja, seufze nur! — Ich verbiethe dir hiermit, von diesem Augenblick an weiter an ihn zu denken; das ist der erste, und vielleicht der härteste Theil meines Befehls. Der zweyte ist, daß du dich gefaßt machst, dem ältern Baron Schneckenburg deine Hand zu geben. — Und nun kannst du dich, wenn du willst, auf dein Zimmer begeben, und dein hartes Schicksal in Prosa oder in Versen beweinen. Aber vergiß nicht, deinem Kammermädchen zu klagen, was du für einen Tyrannen zum Vater hast. (Er klopft sie

auf

auf die Backen.) Luise, sey ein gutes Kind. Ich bitte dich, Luise. Laß deinen Vater nicht umsonst bitten! (sie geht stillschweigend ab.)

Graf. (allein) Das arme Mädchen dauert mich, aber ich darf mir's nicht merken lassen. Verdammtes Schicksal, das mich zwingt, meine Kinder zu Heirathen wider ihren Willen zu bereden!

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

Graf. Ah! gut, daß du kömmst, mein Sohn! Ich hatte eben eine Unterredung mit deiner Schwester, die —

Hauptm. Sie begegnete mir weinend. Ich will nicht hoffen, mein Vater, daß sie sie beleidigt hat!

Graf. Ach! Beleidigen! So ein Aeffchen kann mich auch beleidigen! Ich habe bloß das Geheimniß von ihr herausgebracht, daß sie sich in einen jungen Laffen verliebt hat, der keinen Pfennig in Vermögen hat, und daß ihr die Partie nicht ansteht, die ich ihr ausgesucht habe; das ist's alles. Du siehst, lauter Kleinigkeiten, Kindereyen!

Hauptm. Lassen sie ihr Zeit zur Ueberlegung, mein Vater! und sie wird sich schon eines Bessern besinnen.

Graf. Was hilft einem alle väterliche Fürsorge, wenn einem so ein albernes Ding immer und ewig widerspricht! — Du, Hauptmann, hast dich immer wie ein gehorsamer Sohn gegen einen Vater betragen, der leider nicht so viel für dich thun konnte, als er wohl wünschte. Gern möcht' ich dir's auf eine andere Art einbringen —

Hauptm. Hat mir's ihre väterliche Lieb e nicht tausendmahl ersetzt? Ich wünschte nur, sie in einer glücklichern und ruhigern Lage zu sehen, mein Vater!

Graf. Ja wohl! Ich habe Ruhe und Glück nöthig, das weis Gott! Aber, Fritz, wie, wenn es in deiner Macht ständ', mir und dir beydes zu verschafen?

Hauptm. Wie gern würd' ich die Gelegenheit ergreifen! Aber ich fürchte —

Graf. Es giebt ein Mittel, unsere Umstände augenblicklich zu verbessern, und ich habe schon lange deswegen mit dir sprechen wollen. Ich wüßte eine hübsche, sehr reiche Wittwe. — Aber du machst schon Mienen, so wie ich nur von ihr anfange? He! — das ist eben keine gute Vorbedeutung — aber ich versichere dir, die Sache ist wohl einer nähern Beleuchtung werth. Gesetzt, die Wittwe Palmer, die drey und fünfzig tausend Gulden jährliche Einkünfte hat, hätte die Augen auf dich geworfen; wäre das Mittel nicht gut? Du wirst ja roth? Weißt du vielleicht schon

schon von der Verwüstung, die du in ihrem Herzen angerichtet hast?

Hauptm. Ich freue mich, mein Vater, sie so aufgeräumt zu sehen.

Graf. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst! Kömmt dir denn das so sonderbar vor, wenn ein hübscher junger Mensch einer artigen jungen Wittwe in die Augen sticht? — Gefällt sie dir nicht?

Hauptm. Ich glaube, sie ist ganz hübsch — Ich habe sie wahrhaftig nicht so genau angesehn.

Graf. Nicht angesehn? Und besuchst sie doch so fleißig?

Hauptm. Ich bin oft in ihrem Hause, aber — ich besuche ihre Schwester.

Graf. So? Was ist denn das für ein Mädchen?

Hauptm. Mein Vater — sie ist ein Engel!

Graf. Wenigstens. Das kann ich mir vorstellen. Wohlfeiler thut ihr Verliebten es nicht. — Hat dieser Engel aber Vermögen?

Hauptm. Leider nicht! Sie lebt von der Gnade der Wittwe.

Graf. Also die Wittwe ist gar nicht nach deinem Geschmack?

Hauptm. Sie kann ihre großen Verdienste haben, mein Vater, aber —

Graf. Die verdammten Aber! Ich glaube, ihr habt euch heute Alle verschworen, mich zu Tode zu abern. Da kömmt erst deine Mutter, versichert mich, sie sey alles zu frieden, was ich will, aber — sie findet es hart, unsrer Tochter einen Mann zu geben, den sie nicht mag. — Dann kömmt Komtesse Luise — sie ist ganz gehorsam gegen die Befehle ihres Vaters, aber — sie hat demohngeachtet ihr Herz schon verschenkt, ohne ihn zu fragen. — Und du, — du bist willig und bereit, jedes Mittel zu ergreifen, das unsre Umstände verbessern kann, aber — da ich dir eins vorschlage — —

Hauptm. In jedem andern Falle werden sie den gehorsamsten Sohn an mir finden, mein Vater, aber in diesem Falle — Meine Ehre und mein Herz sind verpfändet. Ich liebe das Fräulein Maynbach, liebe sie wie mein Leben; und wenn dieß das Unglück allein wär' — da es denn einmal eins seyn soll — so würden sie mich demohngeachtet bereit finden, ihren Willen zu befolgen, aber —

Graf. Nun? Aber?

Hauptm. Aber — sie liebt mich wieder.

Graf. Das thut mir leid. O, mein Sohn, ein schönes Lärvchen wird unsre verpfändeten Güter nicht einlösen!

Hauptm. In diesem Augenblick bedaur' ich's zum erstenmale, daß Fräulein Maynbach nicht reich ist. Ich hoffte, durch Muth und Thätigkeit

keit einst in den Stand zu kommen, sie unserm Range gemäß zu erhalten; ich schmeichelte mir sogar, ihre Einwilligung zu erhalten —

Graf. Wie? Eine Bettlerinn zu heirathen?

Hauptm. Nicht dieses harte, demüthigende Worte, mein Vater, wenn ich bitten darf. Sie verdient ein viel glänzenders Glück, als das, was ich ihr anbiethen kann. Was ist Geburt, was ist ein Großer Titel, wenn man, wie ich, von allen Mitteln entblößt ist, ihn geltend zu machen.

Graf. Der Vorwurf war nicht großmüthig, mein Sohn, aber ich verdiene ihn.

Hauptm. Verzeihen sie, mein Vater; er sollte kein Vorwurf seyn.

Graf. Und wenn es auch einer seyn sollte, so verzeihe ich dir doch. Genug itzt von dieser Sache; ich will in einem so delikaten Punkte nicht weiter in dich dringen.

Hauptm. Sie sind sehr gütig, mein Vater!

Graf. Nur noch die einzige Frage: Hast du dem Fräulein Maynbach frömlich die Ehe versprochen?

Hauptm. Nein, mein Vater! Sie hat es immer abgelehnt. Sie will, ich soll nicht durch mein Wort, ich soll durch mein Herz an sie gefesselt seyn.

Graf. Das freut mich. Wenn dem so ist, so seh ich nicht ein, wie deine Ehre so große Gefahr laufen könnte? Und was deine Liebe

betrift — in deinem Alter, Hauptmann, stirbt man an keiner Untreue.

Hauptm. Sie waren vorhin so gütig, mein Vater, mir zu versprechen, sie wollten deswegen nicht weiter in mich dringen.

Graf. Es ist auch wahr. Ich will dich nicht länger aufhalten. Nach Tische sehen wir uns wieder.

Hauptm. Ich habe die Ehre aufzuwarten, mein Vater! (ab)

Graf. Sah ichs doch vorher, daß es so gehen würde! — Also auch diese Hoffnung wär' vorbey! — Verdammtes Schicksal! — Aber tobe wie du willst, mich sollst du doch nicht zur Verzweiflung bringen! (ab)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Flatterbachs Zimmer.

Baron Flatterbach noch im Ankleiden begriffen. Ein Bedienter.

Baron Flatterbach.

Weißt du nicht, ob meine Frau wieder nach Hause ist?

Bedient.

Bedient. Die gnädige Frau sind gar nicht ausgewesen, ihro Gnaden.

B. Flatt. Ich glaubte, sie hätte auswärts gespeiset?

Bedient. Nein, ihro Gnaden! Sie hat der Lisette nur befohlen so zu sagen, weil sie keine Lust hatte, zu Tische zu kommen.

B. Flatt. Wenns weiter nichts ist — so geh hinüber und sag ihr, ich wollte sie wegen etwas sehr Nothwendigem sprechen. (Bedienter ab) Nun will ich die Regeln in Ausübung bringen, die mir der Graf gegeben hat. — Wenn ich nur den rechten Ton treffe. — Laß einmal sehn — Erst also muß ich thun, als säh' ich sie gar nicht. — Ja, das wird sie teufelmäßig verdrießen — Horch! — Wenn sie schon käm, so — wär ich aus meinem ganzen Konzepte! — Ich muß mich nur recht in Positur setzen — Horch! — Mein Seel, sie ist schon da!

Zweyter Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baroninn, im verdrießlichen Tone.

Baroninn. Was wollen sie?

B. Flatt. Ich? Ganz und gar nichts! Wenigstens von ihnen nichts, Madam! Ich wüßte auch wahrhaftig nicht, was man von ihnen wollen könnte!

Baroninn. Weswegen haben sie mich denn also rufen lassen?

B. Flatt. (für sich) Mein Seel, ich glaube, ich habe das Ding dumm angefangen! Es hätte alles sollen wie von ohngefähr kommen. Nun weis ich nicht, was ich sagen soll. (Laut) Wie gefällt dir dieses Kleid, mein Schatz!

Baroninn. Und ist das alles, was sie mir zu sagen hatten? (Sie will gehen)

B. Flatt. (mit lächerlicher Autorität) Madam! Sie unterstehen sich nicht —

Baroninn. (schnippisch) Unterstehen? Ich mich unterstehen?

B. Flatt. Ja, ja, Madam, unterstehen! unterstehen! Also sie unterstehen sich nicht, eher wegzugehen, als bis sie mir meine Frage beantwortet. Höflich, mit Humor, oder unartig; ich bin auf alles gefaßt!

Baroninn. Und durch diese Narrheiten wollen sie wohl ihr Betragen von heute früh wieder gut machen, mein Herr?

B. Flatt. (auf und niedergehend)

Ihr Götter, schenktet mir ein Weib
Aus großer Gunst zum Zeitvertreib.

Baroninn. Aber so viel kann ich ihnen indeß zur Nachricht sagen: ich bin nicht im mindesten gesonnen, mich von ihnen wie ein kleines Mädchen behandeln zu lassen.

B. Flatt. (mit einem Bückling) Sprechen sie mit mir, Madam?

Baro-

Baroninn. Mit wem sonst?

B. Flatt. Mein Seel! ich hatte schon wieder vergessen, daß du im Zimmer wärest, Kind!

Baroninn. Was das für Albernheiten sind!

B. Flatt. (für sich) Itzt operirt's, wenn ich nur kalt bleiben kann. (laut)

Doch wenn zu einem größern Glück
Sie eure Gnade will erheben,
Ihr Götter, ach! nehmt sie zurück!
Ich hoffe ohne sie zu leben.

Baroninn. Wie abgeschmackt!

B. Flatt. (kömmt ihr ganz nahe) Ich hoffe, ohne sie zu leben! ohne sie zu leben!

Baroninn. (stößt ihn von sich) Ein so einfältiges, kindisches Betragen für einen Mann, der sich doch schon seit drey Monathen rassiren läßt!

B. Flatt. Galt das mir, Madam?

Baroninn. Aufzuwarten, mein Herr!

B. Flatt. (mit Authorität) Fort, in ihr Zimmer, Madam! Marsch! Den Augenblick! Und lassen sie sich einmal für allemal gesagt seyn: Sie dürfen sich nicht wieder unterstehn, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß in das Zimmer zu kommen, wo ich mich ankleide. Die ernsthaften Stunden eines Mannes —

Baroninn. Eines Mannes? Ha, ha, ha!

B. Flatt. Wie? Sie untersteh'n sich gar zu lachen? — Doch, sie sind meines Zorns nicht werth. Gehn sie mit ihrem Spielzeuge da! (Er

wirft.

wirft ihr den Strickbeutel, den sie auf den Tisch gelegt hatte, zu) Ich will itzt allein seyn!

Baroninn. Und nun will ich gerade da bleiben! (Sie setzt sich, und fängt an zu arbeiten.)

B. Flatt. Welche Kühnheit! Sie widersetzen sich den Befehlen eines Mannes?

Baroninn. Eines Mannes! du liebet Himmel, sie sind der rechte Mann, sie! Eine Puppe hätte man ihnen geben sollen, statt einer Frau!

B. Flatt. Und das hat man ja gethan, Madam.

Baroninn. (äußerst bitter) Vermuthlich, weil man wußte, daß sie zeitlebens ein Kind bleiben würden.

B. Flatt. Und sie eine Närrinn!

Baroninn. Nun so bin ich gerade die rechte Gesellschaft für sie.

B. Flatt. Sie sind wahrhaftig nicht höflich, Madam!

Baroninn. Sie wahrhaftig auch nicht, mein Herr. — Haben sie je gesehen, daß Graf Mittelburg mit seiner Gemahlinn so umgeht?

B. Flatt. Und haben sie je gesehen, daß die Gräfinn Mittelburg mit ihrem Gemahl so umgeht? — Daß ich aber auch heirathen mußte!

Baroninn. Ja, das sag ich auch!

B. Flatt. Aeffen sie mich nicht, oder, mein Seel! ich bin im Stande und zerschlage das

ganze

ganze Porzellain, das ich ihnen erst gestern gekauft habe, in tausend Stücken.

Baroninn. O ja, das thun sie doch, sie liebes kleines Bübchen!

B. Flatt. Sie Impertinente —

Baroninn. (bricht in Thränen des Zorns aus) Wie? Du unterstehst dich, mich zu schimpfen? Ich lasse mich nicht schimpfen! Ich will mich nicht schimpfen lassen! Ich schreib es meinem Papa!

B. Flatt. So recht! Wie das kleine Kindchen weint!

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf Mittelburg.

B. Flatt. (heimlich zur Baroninn) Schämen sie sich doch! Trocknen sie sich die Augen geschwind! der Graf sieht sonst, daß sie geweint haben.

Baroninn. (ganz laut) Ey, was mach ich mir daraus! Er mag's seh'n! Die ganze Welt mag's seh'n! Ich leide das nicht länger. Ich schreibe meinem Papa, daß er mich abholen läßt. Diesen Augenblick geh ich zu meinem Onkel Schneckenburg!

Graf. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gegangen bin. Aber was, um des Himmels willen! ist hier vorgegangen? Sie so verstört, Herr Baron? und die gnädige Frau in Thränen? Sollten sie gar etwa eine traurige Neuigkeit —

 B. Flatt.

B. Flatt. O nein, Herr Graf! Es gibt hier gar nichts Neues! Lauter alte Dinge! Ich hab ihr nur ein wenig den Text gelesen.

Graf. Ey, ey, Herr Baron, das haben sie nicht recht gemacht.

Baroninn. (schluchzend) Ah, Herr Graf, er machts immer nicht recht!

B. Flatt. Ja freylich, Herr Graf, wenn sie ihr glauben wollen.

Graf. Gern würfe ich mich zur Mittelsperson auf, wenn ich nur die Ursache ihres Streits wüßte.

B. Flatt. Das machen sie gut, Herr Graf! Als ob ein Weib Ursachen hätte, wenn sie mit dem Manne zankt.

Baroninn. Der Himmel bewahre uns! nun wird er gar witzig! Aber sie sollen gleich hören, Herr Graf —

B. Flatt. Ja das sollen sie. Sie hat mir —

Baroninn. Nein, Herr Graf, er hat mich —

B. Flatt. Nun, da sehen sie selbst —

Baroninn. Er schickte nach mir.

B. Flatt. Nein, das hab ich nicht.

Baroninn. Kannst du's läugnen?

B. Flatt. Ja, das kann ich.

Baroninn. Glauben sie ihm kein Wort, Herr Graf! Er ließ mich herüber rufen, und als ich kam, sagte er mir nichts als Impertinenzen und Unsinn.

Graf. O pfui, Herr Baron! Ich dächte, die gnädige Frau verdiente etwas bessers als Impertinenzen und Unsinn.

Baroninn. Und da lief er im Zimmer herum, und brummte mir alberne Verse unter die Nase, die ohngefähr so viel sagten, als, er wolle mich gern los seyn.

B. Flatt. Ein bloßer Scherz, Herr Graf! aber so etwas versteht sie nicht.

Baroninn. Auch daraus hätte ich mir noch nichts gemacht; aber nun fieng er an zu schimpfen — Aber ich will der Sache bald ein Ende machen! (Sie geht zum Spiegel, trocknet sich die Augen, und bringt den Kopfputz in Ordnung.)

Graf. Da haben sie sehr Unrecht, Herr Baron! (heimlich) Hab ich ihnen die Methode so angegeben?

B. Flatt. Sie hätten aber auch hören sollen, wie sie mich aufs Aeußerste trieb.

Graf. Fort dürfen wir sie durchaus nicht lassen.

B. Flatt. Sie glauben nicht, Herr Graf, was sie für ein Starrkopf ist.

Baroninn. (klingelt)

Graf. Lassen sie mich nur allein mit ihr; ich will ihr den Kopf schon zurecht setzen!

B. Flatt. Das thun sie, Herr Graf! Ich bin der Zänkereyen herzlich müde.

Baroninn (zum Bedienten, der eintritt) Sind die Sesselträger da?

Bedient. Ich will zusehen, ihro Gnaden!

Baroninn. Wenn sie da sind, so sollen sie sich parat halten. (Bedienter ab)

Graf. Wollen sie sich austragen lassen, gnädige Frau?

Baroninn. Nur auf eine Viertelstunde zu meinem Onkel Schneckenburg. Ich muß ihm doch meinen Entschluß mittheilen.

Graf. (heimlich zum Baron) Geschwind einen Vorwand ersonnen, daß sie fortkommen, sonst ist alles verloren!

B. Flatt. Sie sollen sehen, daß ich Gegenwart des Geistes habe. (Er zieht ein Taschenbuch aus der Tasche, und nimmt ein Papier heraus. Laut) Werden sie mir wohl verzeihen, Herr Graf, wenn ich ihnen davon laufe? Damit sie aber auch sehen, daß sichs der Mühe verlohnt. (er zeigt das Papier) Sehen sie, Mittwochs halb sechs Uhr.

Graf. O, ich bitte recht sehr!

B. Flatt. Vielleicht komm ich bald wieder — Verzeihen sie, Herr Graf, daß ich sie so allein lasse! (ab)

Vierter Auftritt.

Graf Mittelburg. Die Baroninn.

Graf. (halb für sich) Daß er mich allein läßt! Gieng er doch nur in eine halb so gute Gesellschaft, als die ist, in der er mich läßt!

Baroninn. (drebt sich um) Was sagen der Herr Graf?

Graf.

Graf. Nichts, gnädige Frau! Es fiel mir nur auf, daß mich der Herr Baron um Verzeihung bath, daß er mich allein ließ.

Baroninn. O, in des Barons Augen bin ich Niemand! In dem Humor, in den er mich eben gesetzt hat, könnte er auch halb und halb Recht haben. Um desto eher hoffe ich, daß mir der Herr Graf verzeihen werden, wenn ich mich beurlaube.

Bedient. Der gnädige Herr hat sich in ihrem Tragsessel austragen lassen. Er sagte, ihro Gnaden könnten den Wagen nehmen. Befehlen sie, daß der Kutscher anspannen soll?

Baroninn. Nun da sehen sie es selbst, Herr Graf, wie er mich behandelt! Zum Bedienten) Ich mag den Wagen nicht; es muß ein Tragsessel gemiethet werden! (Bedienter ab) Um Verzeihung, Herr Graf, wo ist denn mein Mann hingegangen? Ich sah, daß er ihnen ein Billet zeigte.

Graf. Wo er hingegangen ist? Mir däucht, er hat gewiße Geschäfte zu besorgen.

Baroninn. Geschäffte? Ey, der ist mir der rechte Geschäftsmann, der! Nein, nein! es ist sicher etwas andres.

Graf. Ich habe wirklich den Zedel nicht recht angesehen. Vielleicht wars auch eine Spielpartie.

Baroninn. So zeitig? Es ist ja kaum fünf Uhr! Nur heraus mit der Sprache, Herr Graf!

 Ich

Ich sah es wohl, was sie für eine bedenkliche Miene machten, als er ihnen das Billet zeigte. Und dann muß ich ihnen noch sagen, daß ich die Worte recht gut verstanden habe, die sie für sich murmelten, als er weggieng. — Vermuthlich ist er zu einer von den Nymphen gegangen, mit denen er vorige Nacht geschwärmt hat. Meinetwegen! Ich liebe ihn zu wenig, als daß ich deswegen eifersüchtig seyn sollte.

Graf. Desto schlimmer für den armen Baron!

Baroninn. Aber sagen sie selbst, macht ers nicht darnach?

Graf. Haben sie Geduld mit ihm, gnädige Frau! Er ist noch zu sehr Kind, um den ganzen Werth seiner liebenswürdigen Gattinn zu fühlen — Verzeihen sie, gnädige Frau, wenn ich mich etwas zu frey über einen Mann ausdrücke, der das Glück hat, ihnen anzugehören.

Baroninn. O ich bitte, geniren sie sich nicht! — So viel kann ich ihnen im Vertrauen sagen, ich werde die längste Zeit bey ihm gewesen seyn.

Graf. Aber was wird die Welt davon sagen, wenn ihro Gnaden sich von ihm trennen? Sie sind erst seit kurzem verheirathet. Jedermann, der sie kennt, bethet sie an. Jedermann ist von ihrem Verstande bezaubert. Wird also die ganze Schande dieser Trennung nicht auf den armen Baron fallen?

Baroninn. Ey, mag sie doch!

Graf. Er verdient es, das kann ich nicht läugnen; aber ich fürchte, ich fürchte, daß auch ein Theil der Vorwürfe auf sie zurückfallen wird, gnädige Frau!

Baroninn. Auf mich? Wie denn das?

Graf. Auf die natürlichste Art von der Welt Die Baroninn Flatterbach, wird man sagen, ist eine Dame von so vielen Talenten, von so umfassendem Geiste, von so ausgebildetem Verstand: —

Baroninn. O der Herr Graf sind zu gütig!

Graf. Sie hätte, da sie ihrem Mann so unendlich weit an Klugheit überlegen war, doch noch eine Weile mit seiner Unbesonnenheit Nachsicht haben sollen. Bey ihrem Geiste, bey ihrer Liebenswürdigkeit, bey ihren unwiderstehbaren Reizen —

Baroninn. Herr Graf, ich verdiene alle die schönen Dinge nicht!

Graf. Bey ihren seltenen Reizen hätte sie ihn ganz gewiß zur Vernunft gebracht. Haben doch Weiber mit weit weniger guten Eigenschaften ausschweifende oder leichtsinnige Männer zurechte gebracht, wie viel leichter müßte das also für die Baroninn Flatterbach gewesen seyn, für eine Dame, die alle geistige und körperliche Vollkommenheiten in sich vereinigt! —

Baroninn. In der That, Herr Graf, sie loben mich so ausschweifend —

Graf. Ich, sie loben? — Doch ja, das heißt ja so viel, als von ihnen sprechen. Ich wiederhole blos das, was die ganze Stadt von ihnen sagt. Sie waren kaum zweymal öffentlich erschienen, so war schon alle Welt darüber einig, daß sie die liebenswürdigste —

Bedient. Gnädige Frau, der Tragsessel ist da.

Baroninn. (zum Bedienten) Sie mögen warten! (Bedienter ab)

Graf. (für sich) Aha, meine Medicin wirkt!

Baroninn. Also, Herr Graf, sie meynen —

Graf. Ich meyne, daß sie sich der ganzen Ueberlegenheit bedienen müssen, die ein reitzendes Weib —

Baroninn. Herr Graf, keine Schmeicheleyen mehr! ich bitte —

Graf. Aber sind sie denn etwa keins?

Baroninn. Paperlapap!

Graf. Sollten sie die einzige Person in der Stadt seyn, die das nicht wüßte?

Baroninn. Das will ich aber itzt nicht hören! Geben sie mir lieber einen Rath, was ich mit dem närrischen Jungen von einem Manne anfangen soll. — Du lieber Himmel, wenn er nur ein einziges mahl so vernünftig und gescheid mit

mir

mir sprach', wie sie, Herr Graf, ich glaube, er könnte mich um einen Finger wickeln!«

Graf. Das glaub' ich; sie sind die Güte, die Großmuth selbst! Ja, wenn der Baron seinen Vortheil verständ'! — Aber trennen dürfen sie sich doch nicht von ihm.

Baroninn. Freylich möcht' ich nicht gern einen Schritt thun, der auf meinen Verstand —

Graf. Und sollten sie es auch nur thun, um den alten Jungfern die Freude zu verderben. Stellen sie sich vor, letzthin komme ich von ohngefähr zur alten Komtesse Titteltattel, meiner Großtante. Ich fand einen ganzen respectabeln Areopag von zwölf oder vierzehn übrig gebliebenen Mädchen, von denen die Jüngste ohngefähr zweymahl so alt seyn mochte, als wir Beyde zusammen. Alle waren gekleidet, wie man sich zur Zeit der Sündfluth trug, Alle hatten Brillen auf den Nasen, und Alle waren in einem menschenfreundlichen Gespräch begriffen, welches sie so angelegentlich betrieben hatten, daß in der ganzen großen Stadt kaum noch sechs gute Namen abzuschneiden übrig waren. Ich war eine Weile stummer Zuhörer; endlich, um doch auch etwas zu sagen: „Wissen die Damen schon," fing ich an, „daß das liebenswürdige Fräulein „Schneckenburg den Baron Flatterbach geheirathet hat?" — „Nun, du mein Gott!" nuschelte meine Großtante zwischen ihrer Brille hervor: „die jungen Leutchen hätten auch noch

„ein fünf, sechs Jährchen warten können! Was „kann denn aus einer so unreifen Ehe werden?„ — „Was draus werden kann?“ kollerte neben an eine alte verschrumpfte Zunge heraus, die sich schon seit dreyßig Jahren an keinen Zahn mehr gestoßen hatte: „was draus werden kann? „Alle Augenblicke zanken und necken werden sie „sich, wie die Kinder, und ehe vier Wochen „in's Land gehen, läuft das junge Weibchen wie„der zur Frau Mama nach Hause. Das ge„schieht auch heilig!“ schrien Alle —

Baroninn. Wie? Das haben die boshaften Kreaturen gesagt? Nun bleib' ich gerade!

Graf. Recht so! Lassen sie ihren Mann thun, was er will, bekümmern sie sich nicht um ihn, und macht er's ja zu bunt — Mein Gott! es giebt ja tausend Mittel, wodurch sich ein junges schönes Weib für die Unarten ihres Mannes schadlos halten kann.

Baroninn. Tausend Mittel? (Seufzend) Ach, ich kenne kein einziges!

Graf. O ich könnte ihnen einige nennen, wenn sie mir es erlaubten!

Baroninn. Wenn ichs ihnen erlaube? Und warum sollte ichs ihnen denn nicht erlauben? Sagen sie mir, was sie wollen, Herr Graf! ich höre ihnen recht gern zu. Sie sind ein Mann von Erfahrung, und ich glaube, sie haben auch ein gutes Herz. Ihre Unterhaltung hat mich itzt viel ruhiger gemacht, als ich vorhin war.

Graf. Ach daß man in der Welt nicht alles thun kann, was man will! (Ihre Hand an den Mund drückend.) Wenn ich das könnte, gnädige Frau! wenn ich gewiße Dinge ändern könnte — dann sollte das liebenswürdigste Weib im Lande — auch das glücklichste seyn!

Baroninn. Was? Ich verstehe sie nicht, Herr Graf! — Pfui doch, lassen sie meine Hand los! es könnte Jemand kommen und — man könnte Wunder denken — Nun, da sehen sie! (Sie prallen aus einander)

Bedient. Der Herr Baron Schneckenburg will aufwarten.

Baroninn. Führt ihn nur herauf! (Bedienter ab) Das freut mich!

Graf. (für sich.) Mich nicht.

Baroninn. Ich werde ihm die schöne Begegnung von meinem Mann erzählen.

Graf. Beyleibe nicht, gnädige Frau! Hören sie! Thun sie das nicht. Ich will ihnen schon sagen, warum. Geben sie mir die Hand darauf.

Baroninn. Nun, ihnen zu gefallen, Herr Graf; aber sie müssen mir auch versprechen, daß sie mir die gewißen Mittel sagen wollen, von denen sie vorhin sprachen.

Graf. Sobald wir wieder allein sind.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Schneckenburg, reich und geschmackvoll jugendlich gekleidet, aber ja nicht Caricatur.

Baroninn. Ihre Dienerinn, Herr Onkel!

Graf. Herr Baron, ihr unterthäniger Diener!

B. Schneck. Ohne alle Komplimente, Herr Graf, und ohne Umschweife. Ich schätze mich außerordentlich glücklich, daß ich die Ehre habe sie hier zu treffen; ein Glück, das ich nicht erwartete. Und nun erlauben sie mir zu fragen: Täuscht mich meine Hoffnung, oder bin ich wirklich so glücklich, sie in dem vollkommenen Wohlseyn zu treffen, worinn ich sie zu treffen wünsche?

Graf. Zu ihrem Befehl, Herr Baron! Es geht ja ganz leidlich.

B. Schneck. Ich unterstehe mich, ihnen zu betheuern, daß mich das außerordentlich und ungemein freuet. — Und sie, Niece? Auch ihnen betheure ich, daß sie den größten Antheil an meiner ungeheuchelten Hochachtung haben, wie es denn auch ihre ungemeinen Verdienste erheischen; so wie gleicher Weise mein würdiger Neffe, der Herr Baron Flatterbach, ihr lieber Gemahl, den ich würde stolz gewesen seyn in so vortreflicher Gesellschaft zu finden, und dessen Abwesenheit ich für ein Unglück für ihn und für mich halte.

Baroninn.

Baroninn. (heimlich zum Grafen.) Ich zweifle, daß es mein Mann dafür hält.

B. Schneck. Was sagt meine Nichte Flatterbach?

Baroninn. Gar nichts, Herr Onkel!

B. Schneck. Ich bitte recht unterthänig um Verzeihung. Meine Frage war freylich ein wenig voreilig, aber es war mir, als gäben ihre schönen Lippen einige Töne von sich. — Jtzt, Herr Graf, erlauben sie mir, mich zu erkundigen — eine Erlaubniß, um die ich, allen Regeln der feinern Lebensart nach, schon vorhin hätte bitten müssen. — Verzeihen sie mir also diesen Fehler, Herr Graf, und erlauben sie mir, mich zu erkundigen, wie sich die gnädige Gräfinn, ihre vortreffliche Gemahlinn, und die schöne junge Dame, ihre Komtesse Tochter, befinden?

Graf. Beyde vollkommen wohl, Herr Baron, zu ihren Diensten.

B. Schneck. O ich bitte unterthänigst! — Darf ich mich unterstehen, nach dem Taufnamen der jungen Dame zu fragen?

Graf. Gut, daß meine Gemahlinn diese emphatische Distinction nicht hört! Sie wissen wohl, die Damen bleiben heut zu Tage immer jung.

B. Schneck. Dieß ist ein Vorzug, worauf eine so schöne Dame, als die Frau Gräfinn ist, vollkommen Anspruch hat. Und ich hoffe und wünsche, der Herr Graf werden mich keiner solchen Barbarey fähig halten, daß ichs ihr,

oder

oder irgend einer Dame in der Welt, streitig machen wollte. Indessen aber unterstehe ich mich, zu behaupten und zu betheuern, daß es in der Natur gegründet ist, daß die Mutter immer älter seyn muß als die Tochter, daß also die Tochter, im Gegensatz der Mutter, vollkommen gut die junge Dame genannt werden kann. Verzeihen sie meine Spaßhaftigkeit, Herr Graf!

Graf. O recht gern. Aber was wollen sie eigentlich mit dem Taufnamen meiner Tochter anfangen?

B. Schneck. Ach! mit feurigen Buchstaben in mein Herz eingraben will ich ihn, wenn sich anders dieses Herz würdig machen kann, mit einer solchen Inschrift zu prangen. Es ist für einen Liebhaber so etwas Süßes, den Vornamen seiner Schönen zu wissen, ihn im Innern seines Herzens zu tragen; und ich begehre und ersuche, von nun an als der erklärte Liebhaber ihrer liebenswürdigen Tochter von ihnen, Herr Graf, betrachtet zu werden.

Baroninn. Wie? Herr Onkel! sie der Liebhaber von der Komtesse Luise? (Für sich) Wenn ich länger bleibe, so lache ich ihm noch überlaut unter die Nase.

B. Schneck. Ja, Niece Flatterbach! ihr Liebhaber, wie sie mich hier sehen; und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, ihr aufrichtiger und zärtlicher Liebhaber.

Graf. Sie erweisen mir und meiner Tochter viel Ehre, Herr Baron!

B. Schneck. Ich bitte unterthänig! Also Luise! Komtesse Luise! Ihre Güte, Herr Graf, bewegt und rührt mich aufs innigste, und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, mein Herz, (seufzend) — wenn ich anders von einem Dinge, das seiner Natur nach so unsicher und ungewiß ist, mit einiger Gewißheit sprechen darf — mein Herz — denn, ach! welcher Sterbliche kann wohl für sein Herz stehen? — mein Herz also — (er stockt und bleibt nachdenkend stehen.)

Baroninn. (leise zum Grafen.) Nun, wenn er aus dem Wirrwarr von Worten herauskömmt, so ists ein großes Wunder.

B. Schneck. Mein Herz, sage ich, bemüht sich, seine Freyheit, deren es so lange beraubt war, aus keiner andern Ursache wieder zu erlangen, als um sich sogleich wiederum freywillig in die Gefangenschaft der Reitze der schönen Komtesse Luise zu begeben

Baroninn. Wie ich sehe, Herr Onkel, gilt eigentlich ihre Visite hier jemand anderm als mir.

B. Schneck. Nein, nein, nein, Niece Flatterbach! auf Ehre nicht. Da ich unmöglich wissen konnte, daß ich den Herrn Grafen hier anzutreffen das Glück und die Ehre haben würde, dem ich nachmahls absonderlich und apart

meine

meine Aufwartung zu machen mir die Freyheit nehmen wollte, so unterstehe ich mich zu behaupten und zu betheuern, daß dieser Besuch ihnen ganz allein gilt, Niece Flatterbach.

Baroninn. Aber ich glaube, sie haben etwas mit dem Herrn Grafen unter vier Augen zu reden. —

Graf. O, ich bitte! — Wir können ja in mein Kabinet gehen. Warum sollen wir sie deswegen aus ihrem Zimmer vertreiben?

Baroninn. Bleiben sie immer — Ich wollte ohnedieß hinüber zu den Damen gehen. Es ist eine Ewigkeit, daß ich sie nicht gesehen habe. (ab)

Sechster Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ich habe Ihrentwegen mit meiner Tochter gesprochen, Herr Baron!

B. Schneck. Die außerordentliche Ehrfurcht, die ich für sie, Herr Graf, hege, läßt es zwar nicht zu, daß ich die Maßregeln tadle, die ihre Klugheit — als von welcher ich den größten Begriff habe — zu nehmen für gut fand; aber erlauben sie mir, zu bemerken, daß es ein wenig zu schleunig, zu zeitig —

Graf. Wie? Sie sind ein sonderbarer Liebhaber, Herr Baron! Zu zeitig?

B. Schneck. Der Herr Graf müssen wissen, daß ich ein Mann bin, der die Methode liebt.

Graf. Nun ja, das glaube ich; aber sie erklärten mir ihre Absicht auf eine Art —

B. Schneck. Der Herr Graf müssen mich nicht unrecht verstehen. Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, daß in der ganzen Christenheit kein Mann ist, dem mehr daran liegt als mir, von der reitzenden und liebenswürdigen Komtesse Luise mit einem nicht ganz gleichgültigen Auge betrachtet zu werden: aber dem ohngeachtet, Herr Graf — ich muß ihnen aufrichtig gestehen — und Aufrichtigkeit ist von jeher meine Lieblingstugend gewesen — daß mein armes Herz — ach! in einer sehr kritischen mißlichen Lage ist.

Graf. (für sich) Was will denn der Dummkopf? (Laut) Wenn das ist, so thut es mir leid, daß ich meiner Tochter etwas gesagt habe! Ich glaubte, sie wären entschlossen —

B. Schneck. Nun ja doch, liebster Graf, ich bin ja entschlossen! das heißt, mein Wille ist entschlossen. Aber, Herr Graf, ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Herz und der Wille zwey ganz verschiedene Dinge sind.

Graf. Ich wünschte, Herr Baron, daß wir uns verständen. Sagten sie mir nicht selbst, daß sie mit der Wittwe Palmer gebrochen hätten?

B. Schneck. Ja, Herr Graf! wenigstens hoffe und glaube ichs.

Graf. Und daß sie auf meine Tochter Absichten hätten?

B. Schneck. Und das unterstehe ich mich auch noch bis auf diesen Augenblick zu behaupten und zu betheuern.

Graf. Nun! Also! Wissen sie wohl, Herr Baron, daß man mit einem Mädchen von gutem Hause und Namen keinen Scherz treiben darf?

B. Schneck. Ich dächte, Herr Graf, das Scherztreiben wäre eben des Baron Schneckenburgs Hauptfehler nicht; wenn sie das von mir glauben, so thun sie mir sehr Unrecht. Ich bitte und ersuche sie recht sehr, Herr Graf, zu bemerken, und nicht zu vergessen, daß ich das Unglück habe, ein entsetzlich hitziges, oder vielmehr stürmisches Temperament zu besitzen.

Graf. Ich wollte sie ganz und gar nicht beleidigen, Herr Baron.

B. Schneck. Nun, nun! Sie sind der Vater meiner Angebetheten, und ich bin schon wieder gut; dieser Gedanke schlägt meinen Muth nieder — Aber dieses Weib — Frau von Palmer meyne ich — Ach! es war einst eine Zeit, wo ich thöricht genug war, sie für einen Engel zu halten! Aber die traurige Erfahrung hat diesem Herzen gezeigt, daß sie nur ein Weib ist. — Dieses Weib also hat mir meinen Abschied noch nicht in aller Form gegeben, und so lange das

nicht geschehen ist, halte ich mich in meinem Gewissen, allen strengen Grundsätzen der Ehre zu Folge, verbunden und verpflichtet, keinem andern Frauenzimmer Anträge zu machen.

Graf. Herr Baron, mir kömmts vor, als hätten sie immer noch ein Auge auf die Wittwe.

B. Schneck. Der Himmel bewahre mich! Nicht mehr sehen will ich den Basilisken. Schriftlich will ich meinen Abschied von ihr fordern, und schriftlich, und mit eigener Hand muß sie mich in bündigen, deutlichen und rechtskräftigen Ausdrücken aller Versprechungen entlassen, die ich ihr jemahls gethan habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer.

(Ein Bedienter öfnet die Thür, sie tritt herein.)

(B. Schneckenburg tritt erschrocken zurück.)

Fr. v. Palm. Ich bitte um Verzeihung, Herr Graf! Ihr Bedienter sagte, die Frau Baronesse sey hier.

Graf. Ich freue mich sehr, daß ich so glücklich bin. (Für sich.) Ich wollte auch, die wäre anderswo. (Laut.) Sie war noch vor fünf Minuten hier. (Zum Bedienten.) Geht, sagt es der Frau Baronesse! (Bedienter ab.)

Fr. v. Palm. Ich komme eigentlich, um sie ins Theater abzuholen. — Hilf Himmel, Herr Baron! sind sie es, oder ists ihr Geist? — Sie müssen wissen, Herr Graf, der Herr Baron ist, mit Respect zu sagen, mein Liebhaber.

B. Schneck. (schleicht hervor, und macht eine gravitätische Verbeugung) Er war leider einmal ihr Liebhaber.

Fr. v. Palm. Er wars? Also nicht mehr? Ueber den lieben Flattersinn!

Graf. (leise zum Baron) Machen sie sich aus dem Staube!

B. Schneck. Unmöglich, Herr Graf! Ihr Anblick entzückt, versteinert mich; ich bin auf den Boden genagelt.

Graf. Dachte ichs doch! Rinaldo in den alten Fesseln.

Fr. v. Palm. Ich glaube gar, Herr Baron, der Herr Graf ist ihr geheimer Rath? Da haben sie sich gut addressirt! Er ist der meinige auch.

Bedient. Die Damen sind alle ausgegangen.

Graf. Nun da haben wirs! Darf ich ihnen meine Begleitung anbiethen, gnädige Frau? (Leise) Wenn ich sie nur weg hätte! (Laut) Ich glaube, es wird gerade Zeit seyn.

Fr. v. Palm. (nach der Uhr sehend) Bewahre! Um ein Seculum zu früh! Ob ich die ersten Akte sehe, oder nicht; ich gehe ohnedieß des Stücks wegen niemahls ins Theater. Sie

müssen wissen, Herr Graf, ich warte nicht gern auf etwas, und deswegen komme ich zu allen Lustbarkeiten nicht eher, als bis sie angegangen sind. Nicht wahr, das ist recht, Herr Baron? — Doch, sie muß man auch um so etwas fragen! — Sie sind ein wahrer Virtuos im Warten! Ich glaube, sie mit ihrem Phlegma könnten bis auf den jüngsten Tag auf etwas warten, ohne einen einzigen Augenblick die Geduld zu verlieren!

Graf. Sie machens aber auch ein wenig zu arg mit meinem armen Freunde, Madam!

B. Schneck. O Herr Graf, das ist nur, ich getraue mich zu behaupten und zu betheuern, eine ganz kleine Kleinigkeit gegen alles das, was mich diese undankbare Schöne hat erdulden lassen.

Bedient. Ihro Gnaden, der Agent läßt bitten; er hat Ihro Gnaden etwas Dringendes zu sagen.

Graf. Ich komme gleich! — (zur Wittwe heimlich) Geben sie dem armen Teufel den Laufpaß.

Fr. v. Palm. Ich werde ihn wahrhaftig nicht halten! Sie werden doch nicht glauben, daß es mir Ernst mit dem Narren ist?

Graf. Frau von Palmer, Herr Baron, Sie werden mich entschuldigen. (ab)

Achter Auftritt.

Frau von Palmer. Baron Schneckenburg.

B. Schneck. (nachrufend) Geniren sie sich nicht, Herr Graf! Ich wollte ohnedieß auch geh'n.

Fr. v. Palm. Nun? Sie werden doch nicht so unartig seyn, und mich allein lassen? Kommen sie, setzen sie sich zu mir; sagen sie mir etwas Geistreiches vor.

B. Schneck. Ach Madam! meine geistreichen Einfälle hatt' ich nur in jenen glücklichen Tagen:

Als Amarillis noch mein heißes Seufzen hörte,
Und fühlte meine Liebesgluth,
Als in den Augen sich bey mir die Lieb' empörte,
Da regte sich die Dichterwuth.

Fr. v. Palm. Was der Guguck! Ich habe nicht gewußt, daß sie ein so vortrefflicher Poet sind.

B. Schneck. O, die Musen, Madam, die Musen sind mit ihren Gunstbezeigungen nicht halb so karg gegen mich gewesen, als eine gewiße andere Dame, die ich nicht nennen will!

Fr. v. Palm. Pfui doch, Herr Baron! Wer wird denn so aus der Schule schwatzen?

B. Schneck. O den neun Schwestern des Helicons kann man schon ohne Gefahr so etwas nachreden! Sie haben ja das Privilegium der immerwäh-

merwährenden Jungferschaft! — Verzeihen sie meiner Spaßhaftigkeit. He, he, he!

Fr. v. Palm. Aber lassen sie mich doch auch hören, was sie mir in Prosa zu sagen haben.

B. Schneck. Ich hätte ihnen sehr vieles zu sagen, aber diese unvermuthete — ja ich unterstehe mich beynahe zu behaupten — unverhoffte Zusammenkunft hat mich so sehr in Verwirrung gesetzt, daß ich nicht weis, wo ich anfangen soll.

Fr. v. Palm. Das ist seltsam! Ich weis wohl, daß sie sonst immer nicht wissen, wo sie aufhören sollen — Wissen sie was? so fangen sie lieber gar nicht an.

B. Schneck. Ja, Madam! Ich muß anfangen, und ich will anfangen! Der Wurm, den sie so lange traten, krümmt sich endlich.

Fr. v. Palm. Um Vergebung! Meynen sie den Wurm in ihrem Kopfe, Herr Baron?

B. Schneck. Keine Sarkasmen, wenn ich bitten darf! Die Sache ist ernsthaft, und ich ersuche sie, mich mit Geduld anzuhören.

Fr. v. Palm. Nun, so machen sie's so kurz als möglich!

B. Schneck. Ich hatte mir vorgenommen, ihnen die Gesinnungen meines Herzens in einem Briefe zu offenbaren.

Fr. v. Palm. Wenn sie im Schreiben weniger umständlich sind, als im Sprechen, so wünschte ich, daß sie es gethan hätten.

B. Schneck. Aber da es die Gelegenheit so gefügt hat, daß ich das Glück und die Ehre habe, mit ihnen unter vier Augen sprechen zu können, — ein Glück, das ich, wie ich schon vorhin die Ehre hatte zu bemerken —

Fr. v. Palm. Aber mein Gott, Herr Baron! das gehört ja alles nicht zur Sache!

B. Schneck. Wenn sie mir auch immer in's Wort fallen, Madam —

Fr. v. Palm. Wenn sie aber auch so ausholen, Herr Baron!

B. Schneck. Nun ich will kurz seyn. Ich hab' ihnen den Hof gemacht, Madam; damit will ich so viel sagen, als, ich habe mich auf anständige, und einem Mann von Ehre geziemende Art um sie beworben, und das durch ganze lange sechs Monate hindurch —

Fr. v. Palm. Wenn sie diese sechs Monate lang gefunden haben, so können sie sich vorstellen, wie lang sie mir erst müssen vorgekommen seyn.

B. Schneck. Um Vergebung, das Wort lang ist nur so eine Redensart — also durch ganze sechs Monate hindurch, wenn sie es so lieber hören — und während dieser ganzen Zeit haben sie mir alle mögliche Aufmunterung gegeben —

Fr. v. Palm. Aufmunterung? (springt auf) O ihr Schutzgeister der Keuschheit, beschirmt mich! Aufmunterung, Herr Baron? Von welcher Art denn, wenn ich fragen darf?

B. Schneck. Madame verzeihen; so wie sie mit der Sittsamkeit bestehen konnte; so wie sie die Tugendhafteste ihres Geschlechts dem treusten und inbrünstigsten Liebhaber — und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich ein Solcher war — dem inbrünstigen Liebhaber nur immer geben kann.

Fr. v. Palm. Ah! Nun versteh' ich sie! Weiter!

B. Schneck. Einige Zeit also war ich so glücklich von der huldreichen Aufnahme, deren sie mich würdigten, auf einen glücklichen Ausgang aller meiner Wünsche schließen zu können. Aber, ach! — plötzlich verschwand die Sonne meiner Hoffnung.

Fr. v. Palm. Aber wie, wenn sie sich hinter eine Wolke verkrochen, wenn sie Versteckens mit ihnen gespielt hätte, Herr Baron?

B. Schneck. O nein, Madam! Glauben sie denn, daß ich mich gar nicht auf die Astronomie der Liebe verstehe? Eine völlige totale Sonnenfinsterniß war's. Meine Visiten wurden nicht angenommen, meine Briefe nicht beantwortet, meine Seufzer verschmäht, verlacht, und ihre Thüre wurde endlich gar für mich verschlossen

Fr. v. Palm. O sie armer unglücklicher Koridon, sie! Und das alles hätte ich ihnen gethan?

B. Schneck. Ja, Madam! Sie mir. Als ob sie das nicht recht gut wüßten, Tyranninn meines Herzens — Aber itzt, Madam, möcht' ich die Ursachen dieser Behandlung wissen.

Fr. v. Palm. Die Ursache? Hm! Wer wird auch so wenig galant seyn, von einem Weibe Ursachen ihrer Handlungen zu verlangen!

B. Schneck. Nun so bleibt mir also nichts anders zu verlangen, oder — verzeihen sie mir den übereilten Ausdruck — zu bitten übrig, wollt' ich sagen, als — als von ihren schönen Lippen mein Endurtheil zu vernehmen.

Fr. v. Palm. In den ersten zehn Jahren, Herr Baron, werd' ich wohl schwerlich heirathen.

B. Schneck. Das ist eine sehr unbestimmte Antwort, Madam! ich bitte sie demüthigst um eine bestimmtere.

Fr. v. Palm. Was fällt ihnen denn auf einmal ein?

B. Schneck. Eine bestimmtere, eine entscheidendere Antwort, Madam; ich bitte unterthänigst!

Fr. v. Palm. Hören sie, ich fange beynahe an eifersüchtig zu werden. Ich will wetten, ich habe eine Nebenbuhlerinn bekommen. He, treuloser Schmetterling! Wie oft hast du mir ewige Treue geschworen! (Mit Karicatur) Und ich armes, getäuschtes, betrogenes Weib, glaubte dir! (Sie hat alle Mühe, das Lachen zu verbergen)

B. Schneck. Erlauben sie mir, Madam, ihnen demüthigst vorzustellen —

Frau

Fr. v. Palm. Was konnt' ich aber auch anders von einem solchen leichtsinnigen Menschen erwarten?

B. Schneck. Ich? Leichtsinnig? Nein, Madam! Da muß ich ihnen geradezu widersprechen! Ich bitte meiner Kühnheit wegen unterthänigst um Verzeihung! Leichtsinn war nie des Baron Schneckenburgs Fehler. — Aber itzt bitt' ich sie zum letztenmale; ich sage, zum letztenmale, haben sie die Gnade und die Gewogenheit — (Er geht bey diesen Worten mit vielen Bücklingen auf sie zu, und will sie bey der Hand fassen, ergreift aber ihren Fächer, den sie ihm in der Hand läßt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Baroninn.

Fr. v. Palm. Ums Himmels willen, liebste Baroninn, kommen sie mir zu Hilfe! Mit ihrem Onkel ist nicht auszukommen. Wahrhaftig man kann kaum mehr sicher mit ihm allein seyn!

Baroninn. Ey, ey, Herr Onkel!

B. Schneck. Niece Flatterbach, glauben sie —

Fr. v. Palm. Sie wollen es wohl läugnen? Haben sie meinen Fächer nicht noch in der Hand, Haben sie's nicht selbst geseh'n, Frau Baroninn! wie er mich verfolgt hat? Ich glaube gar, er wollte mich küssen. (Beyde lachen beyseite.)

B. Schneck. Sie küssen? Verzeih'n sie meiner Freyheit, Madam! aber da muß ich ihnen geradezu widersprechen. Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Küssen eine Freyheit ist, die sich der Baron Schneckenburg noch bey keinem sterblichen Frauenzimmer auf Erden herausgenommen hat, seit er Gutes vom Bösen zu unterscheiden weis. Aber itzt, Madam, wiederhol ich meine Bitte: Entlassen sie mich in Gegenwart meiner Niece Flatterbach förmlich und feyerlich aller Gelübde und Versprechungen, die ich ihnen jemals gethan habe.

Fr. v. Palm. Das muß ich erst überlegen, Herr Baron! Ueberdieß ists eine Frage, ob ich sie für mich allein davon entbinden kann. Glauben sie nicht, daß Amor jeden ihrer Seufzer, jedes ihrer Gelübde in sein großes Protokoll eingetragen hat?

B. Schneck. Ich bestehe auf meine Entlassung, Madam!

Fr. v. Palm. Ich muß erst meinen Advokaten fragen, ob ich sie ihnen ohne meinen Nachtheil geben kann.

B. Schneck. Ich unterstehe mich, zu versichern und zu betheuern, Madam, daß ich sie gar nicht mehr kenne.

Fr. v. Palm. Sehr natürlich, Herr Baron! weil sie mich itzt mit treulosen, verrätherischen Augen anseh'n.

B. Schneck. Niece Flatterbach! Helfen sie mir diese hartherzige Schöne erweichen. Itzt, Madam, zum letzten, aber zum letztenmale; haben sie die Gewogenheit, und geben sie mir meinen Abschied — Und das, Niece Flatterbach, ist eine Gewogenheit, die mir noch keine sterbliche Schöne auf Erden verweigert hat.

Baroninn. (für sich) Das glaub ich gern.

Fr. v. Palm. Nicht wahr, ich soll sie zur Untreue privilegiren? Aber das werd' ich bleiben lassen.

B. Schneck. Weil sie mich denn auf's Aeusserste treiben — Hiermit kassire ich alle meine Versprechungen.

Fr. v. Palm. Das können sie nicht!

B. Schneck. Entsage ihrer Herrschaft —

Fr. v. Palm. Das wollen wir sehen!

B. Schneck. Und nun, Madam, entfernt sich meine Person und mein Herz.

Fr. v. Palm. O ihr Herz bleibt hier, dafür steh' ich ihnen!

B. Schneck. Nein Madam, ich gehe, es einer jungen Schönen darzubringen, die den wenigen Werth, den es hat, — ich bitte dieses Ausdrucks wegen demüthig um Verzeihung — besser zu schätzen weis als sie. — Und damit bin ich, mit aller schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht, ihr unterthäniger, obwohl verschmähter, ergebenst gehorsamster Diener! Niece Flatterbach, ich gebe mir die Ehre ihnen einen guten Abend

zu wünschen! (Mit vielen Bücklingen ab, beyde Damen lachen aus vollem Halse.)

Fr. v. Palm. Wer mag denn wohl die glückliche Schöne seyn, der er sein Herz darbringt?

Baroninn. So viel ich weis, ist's die arme Komtesse Luise.

Fr. v. Palm. Das gute, liebe Kind! Wieder ein armes unglückliches Schlachtopfer der leidigen Familienrücksichten! Wenn ich das gewiß wüßte, so zög ich den albernen Tropf — mit allem Respect von ihrem Onkel gesprochen — noch ein Jahr lang bey der Nase herum, um ihr ihn vom Halse zu schaffen.

Baroninn. Aber das würde sich mit ihren Absichten auf den Hauptmann Mittelburg nicht ganz gut vertragen.

Fr. v. Palm. O liebste Freundinn, wenn ich daran denke, so vergeht mir alle Lust, den Baron zum Besten zu haben! Ich fürchte, ich fürchte, diese Absichten werden scheitern! Der Graf, der, wie ich merke, ein Mann voller Projecte ist, hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er eine Verbindung zwischen mir und seinem Sohne gern sähe. Aber der Hauptmann hat sich noch nicht bey mir sehen lassen. Sie wissen wohl nicht, ob irgend etwas vorgefallen ist, daß meinem Plane vortheilhaft seyn könnte?

Baroninn. Nichts, gar nichts! Die ganze Familie ist überhaupt sehr zurückhaltend, außer dem Grafen, der ist der Offenherzigste von Allen.

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatt. O Frau von Palmer! Ich habe die Ehre ihre schöne Hand zu küssen.

Fr. v. Palm. O Herr Baron, sie haben einen großen Spaß versäumt! Baron Schneckenburg war hier.

B. Flatt. Nun, und was sagte denn Onkel Parenthese?

Fr. v. Palm. Stellen sie sich vor: er ist mir untreu geworden. Nun muß ich leider als Wittwe sterben.

B. Flatt. Sie werden ihm untreu geworden seyn? — Ah — Frau Baroninn! Ich erstaune, sie hier zu finden! Ich glaubte sie schon seit einer Stunde bey ihrem Papa, um ihm zu klagen, daß sich der böse Baron Flatterbach gar nicht ein bischen wollte von ihnen hudeln lassen. — Ja, ja, gnädige Frau! als ich vorhin weggieng, war sie im ganzen Ernste gesonnen, von mir zu laufen.

Baroninn. Und sie sehen, was ich von meiner Gutherzigkeit für Dank habe!

B. Flatt. O ich bin ihnen unendlich dankbar, daß sie geblieben sind! — Was für einen unglücklichen Mann hätten sie können aus mir machen!

Baroninn. (zur Wittwe) Sie bemerken doch, daß das Witz seyn soll?

Fr. v. Palm. Aber sagt mir, Leutchen, soll ich denn bey eurer geistreichen Unterhaltung bloß stumme Zuhörerinn seyn?

B. Flatt. Meine Schuld ist's nicht! Sie sehen, meine theuerste Gemahlinn läßt mich ja selbst nicht zum Worte kommen.

Baroninn. Ey ja doch! Wenn sie sich nicht selbst so gern hörten!

B. Flatt. Nicht halb so gern, als sie sich hören.

Fr. v. Palm. Nun bin ich des Zankens überdrüssig — Frau Baroninn, ich kam eigentlich her, um sie in's Theater abzuholen.

Baroninn. Von Herzen gern! Ich bin zu ihren Diensten, wo sie hin wollen, wenn ich nur nicht zu Hause bleiben darf.

B. Flatt. (zur Wittwe) Nun da sehen sie, was ich für ein glücklicher Ehemann bin! — Madam, wenn anders eine solche Ehre für ihren unwürdigen Sklaven nicht zu groß ist, so bitt' ich, daß sie zu Hause bleiben, und mir diesen Abend die Ehre ihrer Gesellschaft gönnen.

Baroninn. Um Vergebung, mein Herr, das kann nicht seyn!

B. Flatt. Um Vergebung, Madam, das muß seyn!

Fr. v. Palm. Hilf Himmel, Herr Baron, Sie werden doch nicht im Ernste zanken! Hätt' ich doch nichts gesagt! Wissen sie was? Die Lust, in's Theater zu geh'n, ist mir schon vergangen;

gangen; es ist auch ohne dieß zu spät. Ich will bey euch bleiben und plaudern. Wir können auch wohl eine Partie Tarok spielen.

B. Flatt. O bey Leibe nicht, Madam! Warum soll sie der kindische Eigensinn meiner Frau um eine Unterhaltung bringen, die sie sich auf diesen Abend zugesagt hatten? Ich werde die Ehre haben, sie in's Theater zu begleiten.

Fr. v. Palm. Und die Ehre sollen sie nicht haben. Ich nehme nunmehro durchaus Keines von euch Beyden mit! Und hiermit guten Abend! (ab)

Baroninn. Nun, da haben sie sich wieder einmal schön lächerlich gemacht!

B. Flatt. Um Vergebung, ich habe dich nur von der vortheilhaftesten Seite zeigen wollen.

Baroninn. Wenn nicht wenigstens Eines von uns Ueberlegung genug hätte, zu rechter Zeit an sich zu halten —

B. Flatt. Und dieses Eine von uns sollen vermuthlich sie seyn? Aber damit sie sehen, daß ich auch ein wenig Eines von uns bin, so will ich sie ihren angenehmen Betrachtungen überlassen, und der reitzenden Palmer in's Theater folgen. Adieu, schönes Weibchen! (ab)

Baroninn. Schon gut, Herr Baron! — Ich werde doch auch einmal lernen, wie ich mich für ihr übles Betragen schadlos halten kann.

Eilfter Auftritt.

Die Baroninn. Der Graf. In der Folge die Gräfinn.

Graf. Ist ihre Gesellschaft schon fort, gnädige Frau? — Aber sie sind ja schon wieder so mißmuthig!

Baroninn. O es ist nicht länger mit meinem Manne auszuhalten, Herr Graf!

Graf. Ist er wieder nach Hause gekommen?

Baroninn. Und auch schon wieder ausgegangen. Er war unartiger als jemals gegen mich. Es thut mir leid, Herr Graf, daß ich mich gezwungen sehe, ihr Haus, in welchem ich so viele Gefälligkeiten genossen habe, so bald wieder zu verlassen; aber es ist mir nicht möglich, länger bey meinem Manne zu bleiben.

Graf. Der Herr Baron verdient nicht, einen solchen Schatz länger in seinem Besitz zu haben, es ist wahr; aber, ach! die Strafe, die sie ihm bereiten, trift nicht ihn allein.

Baroninn. Wie meynen sie das, Herr Graf?

Graf. O ich könnte ihnen Jemanden nennen, den ihre Entfernung von hier zum unglücklichsten Menschen in der Welt machen würde!

Baroninn. Und wer könnte denn das seyn, Herr Graf?

Graf. Wenn ich mich nun selbst nennte?

Baroninn. O, Herr Graf, sie sind gar zu gütig! Ihre Freundschaft für mich —

Graf. Nur Freundschaft, gnädige Frau? Das Gefühl eines Mannes, der Schönheit zu schätzen weis, gegen ein junges reitzendes Weib, wie sie, wär' nur Freundschaft?

Baroninn. Ganz gewiß Freundschaft! Was sonst?

Graf. Soll ich's ihnen sagen?

Baroninn. Nein, ich verlange es nicht zu wissen!

Graf. Liebe, Liebe ist's! Das ist doch wohl ein süßerer Ausdruck?

Baroninn. Den ich kaum dem Namen nach kenne.

Graf. Wenn ich doch ihr Lehrmeister seyn dürfte! Wenn sie mir erlaubten, sie in einer Wissenschaft zu unterrichten, deren sich der Herr Baron so unwürdig macht!

Baroninn. Ach, Herr Graf, wenn ich sie hätte kennen lernen, ehe ich verheirathet war, und ehe sie verheirathet waren! — Aber nun ist's zu spät.

Graf. Nicht zu spät, Liebe! — Die Bande der Ehe sind nichts, wenn die Herzen nicht einstimmig sind, Sympathie der Herzen allein ists, die jene Bande unzertrennlich macht!

Baroninn. Allerdings ist das die Hauptsache.

Graf. Meine Gräfinn, zum Beyspiel, ist ein recht gutes Weib, die ich auch nach Verdienst schätze, aber dabey ist kein Schatten von Liebe:

von dieser Seite also betrachte ich mich als völlig ledig. Ihr Verhältniß mit dem Herrn Baron ist noch auffallender. Nicht genug, daß er sie nicht liebt, hat er auch nicht die geringste Achtung für sie. Sie sind also in allem Verstande frey.

Baroninn. Ich wünschte, das wär' wahr! (seufzend.)

Graf. Wenn ich nicht ganz vollkommen davon überzeugt wär', würde ich wohl ihre Neigung zu gewinnen suchen? Hieß das nicht, mir den Pfeil noch tiefer in's Herz stoßen?

Baroninn. In der That, Herr Graf, mir kömmt's selbst so vor.

Graf. Wir wollen also einander wechselseitig trösten. (Er nimmt sie bey der Hand, die Gräfinn erscheint an der Thüre, fährt aber gleich wieder zurück.) Ich habe ihnen so tausenderley Dinge zu sagen: die entzückende Materie, auf die wir eben gekommen sind, ist so reichhaltig, so unerschöpflich! — Aber hier wird man immer gestört.

Baroninn. Freylich! Der Baron ist ein solcher Irrwisch; man ist keine Minute vor ihm sicher.

Graf. Wissen sie was? Wie, wenn wir an einem dritten Orte —

Baroninn. (tritt zurück.) Herr Graf!

Graf. Was fahren sie denn so zurück? — Sie erinnern sich doch noch der ältlichen Dame, die letzthin bey uns in der Loge saß? — Es war

die Frau von Liebenwald; ein sehr würdiges Frauenzimmer! Bey dieser will ich sie aufführen, und dort können wir einander so oft sprechen als wir wollen. Es ist immer viel Gesellschaft bey ihr; um desto weniger fallen unsere Zusammenkünfte auf.

Baroninn. Das gieng an, sobald mehr Gesellschaft dort ist. Aber wenn mein Gemahl —

Graf. Ey, der darf nichts davon erfahren, sonst dringt er sich auch ein! Also, so weit wären wir richtig. — Itzt wollen wir hinunter zu den Weibern gehn, damit unser Ausbleiben nicht auffällt. (Geht mit ihr ab)

Gräfinn. (allein) O Graf! Das hätt' ich dir nicht zugetraut! Aber ich will dein Project vereiteln. Und dadurch erzeig' ich dir eine Wohlthat. Sey leichtsinnig wie du willst, aber werde nur nicht lasterhaft! (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in der Frau von Palmer Hause.)

Hauptmann Mittelburg. Fanny Maynbach.

Hauptmann.

Ich würde ihnen kein Wort davon gesagt haben, meine liebste Fanny, wenn ich nur im geringsten hätte vermuthen können, daß sie so ängstlich —

Fanny. Und wollen sie lieber, daß ich bey der Gefahr, sie zu verlieren, gleichgültig bleiben soll?

Hauptm. Um keinen Preis der Welt, Fanny! Aber noch ist ja keine Gefahr da. Setzen sie Mißtrau'n in mein Herz?

Fanny. Nicht das geringste. Die Schönheit und das Vermögen meiner Schwester macht mir nicht im mindesten bange. Ich kenne das Herz meines Mittelburg: ich weis, daß er seine Fanny keinen zeitlichen Vortheilen, keinen Rücksichten aufopfern wird; aber auch nicht den Bitten eines

Vaters,

Vaters, Mittelburg? Ein Vater vermag zu viel über das Herz eines edelmüthigen Sohns.

Hauptm. Er hat mir aber sein Wort gegeben, wegen dieser Sache nicht weiter in mich zu dringen. Seyn sie ruhig, liebe Fanny! Sie quälen sich ohne Ursache.

Fanny. Ich bin jtzt ängstlicher, als jemals. Die geringste Kleinigkeit kann mir Furcht und Schrecken einjagen. Die Ursache davon mag wohl seyn, weil ich mich bey meiner Schwester nicht mehr so wohl befinde als sonst. Sie ist seit einiger Zeit so kaltsinnig, so mürrisch gegen mich geworden — Ich konnte erst nicht begreifen, warum? Aber jtzt kann ich die Ursache recht wohl errathen.

Hauptm. Hat sie schon mit ihnen von mir gesprochen?

Fanny. Dann und wann, aber nichts von Bedeutung. Seit des Grafen letztem Besuche hab' ich bemerkt, daß sie etwas aufgeräumter ist als sonst, ob sie gleich deswegen um nichts freundlicher gegen mich ist.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer.

Fr. v. Palmer. (ganz verdrießlich) Ach! ich dachte, du wär'st allein, und kam, um mit dir zu plaudern; aber wie ich sehe, hast du schon einen Zeitvertreib, ich bin also überflüssig.

Hauptm. (küßt ihr die Hand) Frau von Palmer kann nirgends überflüssig seyn!

Fr. v. Palm. Meynen sie? Aber doch in gewißen Fällen ungelegen kommen?

Hauptm. Nur in einem Falle, gnädige Frau!

Fr. v. Palm. Und der wäre?

Hauptm. Wenn ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit eine Eroberung vorhätte, und sie kämen dazu, ihr ihren Plan zu vereiteln.

Fr. v. Palm. Ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit? Wahrhaftig, Herr Hauptmann, ich verstehe sie nicht! Das sieht aus wie eine Schmeicheley, ein Compliment für mich, und gleichwohl liegt auch wieder so etwas Mystisches darinn — Schwester, bist du vielleicht geschickter Räthsel aufzulösen, als ich?

Fanny. Du weißt ja wohl, wie weit mein Verstand geht. Indessen scheint mir das Räthsel so außerordentlich schwer eben nicht.

Fr. v. Palm. Von einer gewißen Seite mir auch nicht; aber wenn ich's so auslege, so ist mir nur für deine Eitelkeit bange.

Fanny. O meine Eitelkeit laß dich ja nicht abhalten! Sie wird sich schon auf eine andere Art schadlos zu halten wissen.

Fr. v. Palm. Sie sehn, Herr Hauptmann, ihre mystischen Worte haben das Schicksal aller Orakel: Jedermann macht sich die Deutung davon auf seine Art, und am Ende ist vielleicht keine die rechte.

Hauptm. Ja, gnädige Frau, meine Schuld ist's nicht! Halten sie sich deswegen an die Gottheit, die es mir eingab.

Frau v. Palm. An die Gottheit? War es wirklich eine Gottheit, die es ihnen eingab?

Hauptm. Und eine sehr mächtige, das versichere ich ihnen!

Fr. v. Palm. Glaubst du das, Fanny?

Fanny. Noch hat mir der Hauptmann keine Ursache gegeben, in seine Aufrichtigkeit nur den geringsten Zweifel zu setzen.

Fr. v. Palm. Also meynst du, daß er verliebt ist?

Fanny. Würde er sonst von einer Gottheit reden?

Hauptm. Wenn sie das nicht auf mein Wort glauben wollen, so seh' ich nicht ein, wem sie'es sonst glauben könnten.

Fanny. Wohl wahr, liebe Schwester! Zweifelsucht ist selten gut.

Fr. v. Palm. Allzu große Sicherheit ist eben so schlimm — Aber ich weis auch gar nicht, wie wir auf diese alberne Materie gekommen sind. Reden wir von etwas anderm, Herr Hauptmann!

Hauptm. In einer solchen Gesellschaft ist's für einen Mann nicht so leicht, nicht von Liebe zu reden.

Fr. v. Palm. Du hast zwar das Monopolium über alle die schönen Dinge, die der Hauptmann sagt, Fanny; indessen wirst du aber doch

erlauben, daß ich mir von diesem Compliment auch einen kleinen Theil zueigne. — Ich möchte aber doch wohl wissen, Herr Hauptmann, was ihre Geliebte dazu sagen würde, wenn sie sie so reden hörte?

Fanny. Sie würde ihm von ganzem Herzen verzeihen, das getrau ich mir zu behaupten.

Hauptm. Ich merke, meine Damen sie haben sich vorgenommen mir mein Geheimniß abzulocken, und da ich mich nicht stark genug glaube, ihrer vereinigten Macht zu widerstehen, so halte ich fürs sicherste, mich zu entfernen. (ab)

Dritter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Fr. v. Palm. War der Hauptmann schon lange da, Fanny?

Fanny. Kaum eine Viertelstunde.

Fr. v. Palm. Nun da gehts noch an.

Fanny. Was meynst du denn damit?

F. v. Palm. Weil ich sonst nicht begreifen könnte, wie sich ein junger lebhafter Mann wie er, mit einer solchen Magdalene, wie du, länger unterhalen könnte.

Fanny. Hm! Es ist nicht immer die Folge daß wir nur die Leute am liebsten haben, die mit uns von gleichem Temperament sind. Ich zum Beyspiel, so ernsthaft ich auch bin, habe

doch

doch die muntern lustigen Leute recht gern; und so könnte auch der Hauptmann —

F. v. Palm. Dich auch wohl gern haben, meynst du? Du hast sehr viel Eigenliebe, Fanny, Ich wette darauf, du nimmst die Galanterien, die dir der Hauptmann vorsagt, alle für baares Geld.

Fanny. Ich glaube nicht, daß es Jemanden giebt, der von meinem wenigen Werth mehr überzeugt ist, als ich es selbst bin.

Fr. v. Palm. Das freut mich, Kind! In deinen Umständen wär die Eitelkeit auch sehr übel angebracht.

Fanny. Schwester, das war sehr ungroßmüthig von dir! Kann ich für meine Umstände? Ists meine Schuld, daß ich nicht so reich bin wie du?

Fr. v. Palm. Du nimmst es wohl auch noch übel, wenn man dir die Wahrheit sagt? Wahrhaftig, du hast große Ursache dich über mich zu beklagen! Ich denke, ich habe wohl auch ein Wörtchen drein zu sprechen, ob wir länger beysammen bleiben oder nicht.

Fanny. Ich verstehe dich, Schwester! Ich habe schon seit einiger Zeit gemerkt, daß du mich gern los wärst. — Ich will dich wenigstens für den Augenblick von meiner Gegenwart befreyen. (ab)

Fr. v. Palm. (allein, nach einer Pause) Ich verfahre doch wohl ein wenig zu hart mit

dem armen Mädchen! Freylich hätte ich ohne sie den einzigen Mann, der mein Herz um seine ganze Ruhe brachte, vielleicht niemahls kennen gelernt, aber was kann sie dafür? Wenn das so fort geht, so werd ich noch so mürrisch und menschenfeindlich, wie eine alte Jungfer. Mittelburg, Mittelburg! was hast du aus mir gemacht! (Pause) Ja, ja, gewiß hat sie mit ihm einen geheimen Liebeshandel! O dahinter will ich bald kommen. (sie klingelt)

Ein Mädchen. Es ist schon angespannt.

Fr. v. Palm. Künftig müssen alle Briefe, die an meine Schwester kommen, erst zu mir gebracht werden. Hörst du?

Mädchen. Ganz wohl, ihro Gnaden. (Beyde ab)

Vierter Auftritt.

(Zimmer des zweyten Akts.)

Die Baroninn, an der Toilette. Die Gräfinn tritt ein.

Gräfinn. Guten Morgen, meine Liebe! Ich störe sie doch nicht?

Baroninn. (verdrießlich) Ganz und gar nicht. Ihr Gegenwart i[illegible] immer angenehm.

Gräfinn. Damit sie sehen, daß ich stolz genug bin, darauf zu rechnen, habe ich hier meine Arbeit mitgebracht.

Baroninn. (für sich, indem sie sich sezen) Daß du wo anders wärst mit deiner Arbeit!

Gräfinn. Ist der Herr Baron schon ausgegangen?

Baroninn. Mich müssen sie das nicht fragen, Frau Gräfinn! Ich weis ganz und gar nichts von ihm. Ich wollte, ich hätte in meinem Leben nichts von ihm gewußt!

Gräfinn. Das sagen sie wohl nur im Scherz?

Baroninn. Nein, nein! Es ist mein völliger Ernst. Mein Mann wird alle Tage unausstehlicher. Sie glauben nicht, wie er mich mißhandelt. Es muß auf der Welt keinen boshaftern Menschen gegeben haben, als er ist.

Gräfinn. Hierinn bin ich nicht ganz ihrer Meynung. Für hitzig und muthwillig kenn ich ihn, aber Bosheit hab ich noch nicht an ihm bemekt.

Baroninn. (schnippisch) Die Frau Gräfinn werden mir doch erlauben, daß ich von seinen Unarten am besten urtheilen kann, da ich leider die Person bin, die sie am meisten treffen.

Gräfinn. Aber, meine Freundinn, bedenken sie auch, daß man nicht Parthey und Richter zugleich seyn kann?

Baroninn. Das bin ich auch nicht. Es giebt andere Leute von Erfahrung und Verstand, Leute, für deren Ausspruch sie Respect haben würden, wenn ich sie ihnen nennte, Frau Gräfinn, die meinen Mann sehr unartig, und mich sehr unglücklich finden.

Gräfinn. (mit einem Seufzer) Diese Leute meynen es gewiß nicht gut mit ihnen, liebe Baroninn! Ich wollte lieber, sie hätten gar Niemanden zum Vertrauten ihres Verdrußes gemacht.

Baroninn. O ich weis wohl, es giebt solche geduldige Schafe von Weibern, die sich von ihren Männern mißhandeln lassen, ohne zu muchsen; aber von dieser duldenden Gattung bin ich nicht Frau, Gräfinn! — Ich hofmeistere Niemanden, aber ich will auch nicht gehofmeistert seyn.

Gräfinn. Das ist auch ganz und gar nicht meine Absicht, liebste Freudinn! Nur einige freundschaftliche Vorstellungen will ich ihnen machen, die hauptsächlich die Wahl ihres Vertrauten betreffen.

Baroninn. Die Wahl meines Vertrauten?

Gräfinn. Ja! Wenn zum Beyspiel eine junge verheirathete Dame, welche Ursache zu haben glaubte, sich über ihren Mann zu beklagen,

diese ihre Beschwerden einem Manne von Welt anvertraute, einem Manne, der — kurz — der gegen das weibliche Geschlecht nicht gar zu delicat dächte: was glauben sie wohl, was dieser Mann denken würde?

Baroninn. Je nun — ich glaube, er würde denken — er würde — Ah! was weis ichs, was er denken würde!

Gräfinn. So will ichs ihnen sagen. Er würde das für einen Wink halten, daß ihn diese Dame zu einem Tröster erkohren hätte, der sie für die Kränkungen ihres Mannes entschädigen sollte.

Baroninn. Frau Gräfinn, sie sagen mir da Dinge — Wenn mir mein Mann auch Sottisen sagt, so brauche ich sie doch deswegen nicht von einem Jeden zu ertragen.

Gräfinn. Keine Sottisen, Frau Baroninn, nur Wahrheit! Ich kenne des Grafen Absichten auf sie.

Baroninn. Seine Absichten? Auf mich?

Gräfinn. Ja, seine boshaften. — Doch nein, es ist nicht Bosheit, es ist nur Leichtsinn, durch Modeton verdorbene Denkungsart! Im Gewühl der großen Welt aufgewachsen, von ihren ausschweifenden Grundsätzen genährt, hat er keinen Sinn für häusliche Verhältnisse, und macht sich also kein Gewissen daraus, häusliches Glück zu stören. Er sieht sie und ihren Mann in bestän-

diger Uneinigkeit; er sucht ihren Zwist zu nähren, und will im Trüben fischen; das ists alles!

Baroninn. (sehr betreten) Eine seltsame Sprache, die sie da führen, Frau Gräfinn, in der That! — Hätte ich vorher sehen können, daß ich bey ihnen Eifersucht erregen würde —

Gräfinn. Eifersucht? Mein Gott, wie lange ists schon her, daß mir dieses Gefühl ganz fremd ist! Nein, liebe Flatterbach! Freundschaft für sie, Achtung für die Ehre ihres Mannes, und die Furcht, sie über lang oder kurz durch meinen eigenen Mann ins Unglück gestürzt zu sehen, das sind die Triebfedern, die mich zur Sprache gebracht haben! — Ich weis, daß sie meinem Manne schon ein Rendesvous zugestanden haben.

Baroninn. (erschrocken) Wie? Er hat ihnen das selbst gesagt?

Gräfinn. Nein, das hat er nicht; aber ich weis es. Ich kenne seine Verbindung mit der Frau von Liebenwald — O Baroninn! Sie stehen am Rande eines unermäßlichen, unabsehlichen Abgrundes! Stoßen sie die freundschaftliche Hand nicht zurück, die sie ihrem Verderben entreißen will! — In der That, liebes Kind! sie haben noch einen Schritt bis zur unvermeidlichen Schande und Elend! Wenn ihr Gemahl erführ', daß sie mit dem Meinigen eine Zusammenkunft an einem dritten Orte verabredet haben, was glauben sie wohl, daß daraus entstehen würde? Was würde er von einem Umgan-

ge denken, der so geheim mit einem Manne gepflogen würde, den sie in ihrem eigenen Hause frey und ungehindert zu allen Stunden des Tages sehen und sprechen können? Fragen sie ihr eigenes Herz, ob sie das wohl bey ihrem Manne und bey ihren Freunden verantworten könnten?

Baroninn. (in äußerster Angst) Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich mich so weit vergessen konnte! — Gott im Himmel! — Liebste Frau Gräfinn, was müssen sie sich für eine Vorstellung von mir machen?

Gräfinn. Glauben sie mir, meine Freundinn, ich sehe die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte an. Mangel an Erfahrung und Weltklugheit war es, der sie zu dieser Unbesonnenheit verleitete. Sie hatten keinen Begriff von der Schlinge, die man ihnen legte; kein Wunder also, daß sie selbe nicht sahen. Aber itzt habe ich ihnen die Augen geöffnet, und itzt ists Ihre Pflicht der Gefahr auszuweichen.

Baroninn. Ich will ihr Haus noch heute verlassen.

Gräfinn. Bey Leibe nicht! sie sind nach der Stadt gekommen, um den Winter über bey mir zuzubringen. Was würde ihre Familie denken, wenn sie schon in den ersten vierzehn Tagen mein Haus wieder verließen?

Baroninn. Ich kann ja sagen, mein Mann sey so unerträglich, daß ichs unmöglich länger bey ihm aushalten könnte.

Gräfinn. Und sie wollten also wirklich ihre Uneinigkeit öffentlich ruchbar werden lassen?

Baroninn. Ist sie das nicht schon? Die ganze Stadt spricht ja schon laut davon, wie mir der Herr Graf noch gestern Abends erst gesagt hat.

Gräfinn. Glauben sie das? Die Stadt hat mehr zu thun, als auf die Neckereyen eines jungen Ehepaars Achtung zu geben, das erst seit vierzehn Tagen vom Lande herein gekommen ist, und das man in den meisten Gesellschaften kaum dem Namen nach kennt. Ich will ihnen einen andern Weg vorschlagen. Ueberlassen sie sich meiner Führung nur drey Tage lang, und ich stehe ihnen dafür, daß ich sie und den Herrn Baron zu den glücklichsten Eheleuten in der Stadt mache.

Baroninn. Ach, mein Gott! Sie könnten uns eben so leicht zu Engeln machen.

Gräfinn. Es kömmt ja nur auf eine Probe an, bey der sie schlechte dings nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen haben.

Baroninn. O ich weis schon, sie werden mir rathen, daß ich mir von meinem Manne alles soll gefallen lassen, daß ich alles thun soll, was er

will;

will; aber das kann, das mag ich durchaus nicht!

Gräfinn. Nun, so halt ich mich in meinem Gewissen für verbunden, noch heute ihrem Herrn Vater ihre gefährliche Lage zu melden. Er mag sie wieder nach Hause holen lassen. Es thut mir freylich leid, daß ich sie auf diese Art in den Fall setze, den ganzen langen traurigen Winter auf dem Lande zubringen zu müssen; aber sie sehen selbst —

Baroninn. Aber was verlangen sie denn von mir? Was soll ich denn thun?

Gräfinn. Gar nichts Schweres, sobald es ihnen nur Ernst ist, sich ein ruhiges, glückliches Leben zu verschaffen. Es kömmt in der Welt alles darauf an, daß man einander versteht, und das ist bey ihnen und ihrem Manne so selten der Fall, weil es Keinem von euch Beyden noch eingefallen ist, euch verstehen zu wollen. Ihr seyd Beyde noch sehr jung, folglich auch noch sehr rasch und übereilt; im Grunde aber habt ihr die besten Herzen von der Welt. Es fehlt euch Beyden nicht am Verstande, und trotz allen kleinen Neckereyen haben sie und ihr Gemahl einander doch von Herzen lieb. —

Baroninn. Liebste Frau Gräfinn! Was könnten sie einen nicht überreden!

Gräfinn. Lassen sie mich nur ausreden, meine Freundinn! ihr habt Beyde einen Geist des Widerspruchs, über den nichts geht. Kein Wort ha-

haltet ihr einander zu gute. Der Herr Baron, ich gestehe es, sagt ihnen manchmahl ziemlich spitzige Sachen; ich stehe ihnen aber mit meinem Leben dafür, daß er's unter zehn mahlen kaum zweymahl nur halb so arg meynt, als es klingt. Sie hingegen sind aber auch manchmahl zu empfindlich, und nehmen oft die gleichgültigsten Dinge für Beleidigungen. Seyn sie, meine Freundinn, etwas weiniger voreilig und empfindlich, etwas mehr zurückhaltend und nachgebend, das ist am Ende das ganze Geheimniß, das sie glücklich machen kann. Und sollte denn das für eine Frau von ihem Verstande und Herzen gar zu schwer seyn?

Baroninn. Wenn nur mein Mann ein wenig artiger gegen mich wär'!

Gräfinn. Das wird er gewiß. Sobald er sieht, daß sie nachgiebiger und gefälliger gegen ihn sind, so ändert er sein Betragen gegen sie gewiß. Und thut ers nicht, so haben sie wenigstens das Ihrige gethan.

Baroninn. Nun, damit sie sehen, daß es wenigstens nicht mine Schuld ist, daß wir so mißvergnügt mit einander leben, so will ich —

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatt. Ah, gnädige Gräfinn, unterthäniger Diener! (zur Baroninn) Was Teufel ist das wieder für eine verdammte Frisur? Du siehst ja aus, wie zehn Furien! Auf Ehre, eine wahre Meduse! — Wer hat dich denn so zugerichtet?

Baroninn. (hat indessen schon wieder ein Gesicht gemacht, als hätte sie eine spitzige Antwort auf der Zunge; da sie aber die Gräfinn einigemahl gestoßen hat, so hält sie an sich, und sagt mit erzwungenem freundlichen Tone:) Gefällt dir meine Frisur nicht, mein Kind? so will ich den Franzosen auch morgendes Tag's abdanken.

B. Flatt. Ah, dann frisirt er dich gewiß nicht mehr nach deinem Geschmacke!

Baroninn. (wie oben) Nein, nein! Ich versichere dich, ich bin bisher recht sehr mit ihm zufrieden gewesen. Aber dir zu gefallen —

B. Flatt. Mir zu gefallen? Ha, ha, ha!

Gräfinn. Nun, und kömmt ihnen das so unwahrscheinlich vor, Herr Baron?

B. Flatt. O, im Gegentheil! Außerordentlich wahrscheinlich. Ich weis ja, daß ihr Dichten und Trachten ist, mir zu gefallen.

Baroninn. Das würde es seyn, sobald du nur wolltest, mein Schatz!

B. Flatt. O sag das noch einmahl, Kind! Wenns auch nicht wahr ist, so klingts doch hübsch.

Baroninn. Es ist mein völliger Ernst.

B. Flatt. Unterthäniger Diener!

Gräfinn. Aber warum zweifeln sie denn, Herr Baron?

B. Flatt. Weil, so viel ich weis, meiner Frau Gemahlinn bis itzt nichts Ernst gewesen ist, als sich mir recht fatal zu machen.

Gräfinn. Worinn es ihr aber doch hoffentlich nicht gelungen ist?

B. Flatt. Hm! Das lassen wir dahin gestellet seyn. Was meynst du, Kind?

Baroninn. Wenn ich bisher dann und wann so unglücklich war, dir zu mißfallen, so hab ich mir von nun an vorgenommen, einen ganz andern Weg einzuschlagen, auf dem es mir hoffentlich gelingen soll, dir zu gefallen.

Gräfinn. Was sagen sie dazu, Herr Baron?

B. Flatt. Was ich sage? Ihr weis nicht, was ich sagen soll! Mein Seel nicht! Es hört sich der kleinen Sirene so verteufelt gut zu! Wenn nur die Laune von Bestand wäre!

Gräfinn. Das wird nur an ihnen liegen.

B. Flatt. An mir? Euer Gnaden können versichert seyn, daß ich mir meine Freude gewiß nicht selbst verderben werde — Wer nur trauen dürfte!

Ba-

Baroninn. Ich schwöre dirs, Kind! daß ich von nun an dir mit keiner Sylbe mehr widersprechen, keinen Augenblick mehr mit dir zanken will.

B. Flatt. Auf deine Ehre?

Baroninn. Auf meine Ehre!

B. Flatt. Topp! Auf meine Ehre ich auch nicht! (Küßt ihr die Hand) Liebes Weib!

Baroninn. (hält ihm den Mund hin) Hieher mußt du küssen!

Gräfinn. Also, der ewige Friede ist unterzeichnet und beschworen! Nun bin ich weiter zu nichts hier nütze. (ab)

Sechster Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baroninn.

B. Flatt. Sieh, Kind! wenn du immer so gegen mich bleibst, so werden wir den Himmel auf Erden haben.

Baroninn. Eben wollt ich dir das nämliche sagen. Itzt sind wir auf dem rechten Wege.

B. Flatt. Aber sag mir, wie kam es, daß wir diesen Weg nicht eher ausfündig machten?

Baroninn. Weil es uns nicht einfiel, ihn zu suchen. Die Gräfinn hat mich eigentlich darauf geführt. Sie war die Erste, die mir sagte, daß wir wohl glücklich mit einander seyn könnten, wenn wir nur wollten.

B. Flatt. Da find ich, daß sie weit klüger ist, als der Graf. Der hat mir etwas ganz anderes gesagt.

Baroninn. So? Und was hat er dir denn gesagt?

B. Flatt. Er sagte, daß ich mit einer solchen Frau, wie du, unmöglich glücklich leben könnte.

Baronin. (für sich) Der Verräther! (Laut) Um ihn des Gegentheils zu überführen, will ich mich von nun an so betragen, daß du recht sehr glücklich durch mich wirst.]

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf, der wieder umkehren will, so wie er den Baron erblickt.

B. Flatt. Immer herein, Herr Graf! immer herein! Ich muß ihnen schon wieder etwas vorklagen. So einen halsstarrigen Trotzkopf —

Graf. O Herr Baron, das ist wieder die alte Leyer! Ich bitte, verschonen sie mich!

B. Flatt. Nicht doch! etwas funkelnagelneues! Denken sie, sie hat sich auf einmahl entschlossen —

Graf. Doch nicht etwa, sich von ihnen scheiden zu lassen?

B. Flatt. Ey bewahre! Etwas noch viel tolleres.

Graf. Nun?

B. Flatt. Sie werden erstaunen, wenn ich's ihnen sage. Wir stritten uns eben darüber, als sie herein traten.

Graf. Sie können glauben, es thut mir in der Seele weh, sie und ihre Gemahlinn so beständig in Zank und Streit zu sehen. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich sie vereinigen könnte —

Baroninn. O das glaub ich! Ihre guten Gesinnungen gegen uns, Herr Graf, sind mir bekannt.

B. Flatt. Aber was hilfts? Sie ist ein kleiner Teufel mit Widersprechen.

Baroninn. So viel sag ich ihnen, mein Herr, hierinnen muß es durchaus nach meinem Kopfe gehen!

Graf. (heimlich zum Baron) Die gewöhnliche Sprache der Weiber.

B. Flatt. Sie sollen aber ihren Willen nicht haben!

Baroninn. Ich will aber! Sonst laß ich mich scheiden.

Graf. (heimlich zur Baroninn) Recht so! Geben sie nicht nach! —

B. Flatt. Ich will aber nicht!

Baroninn. (in die Hände klopfend) Ich will aber!

B. Flatt. Nun da hören sie es selbst, Herr Graf.

Graf. Leider höre ich's. Darf ich die Ursache ihres Streits wissen?

B. Flatt. O ja, Herr Graf! und sie werden sich eben so sehr über den tollen Einfall meiner Frau wundern als ich, dafür steh ich ihnen. Sie hat sich schlechterdings in den Kopf gesetzt — ich mag auch dagegen sagen was ich will — ein gutes Weib zu werden, und mich zu zwingen, sie, nolens volens, von ganzem Herzen zu lieben. Sagen sie selbst, Herr Graf, heißt das nicht den Vorwitz zu weit treiben?

Baroninn. Und er, Herr Graf, macht mirs gerade nicht besser. Er hat mir gedroht, daß er nie wieder mit mir zanken will; auch nicht einmal widersprechen will er mir!

B. Flatt. Sind wir nicht ein Paar rechte Kinder?

Graf. (betroffen) Ja wahrhaftig, Herr Baron — Ich weis nicht, was ich — dazu sagen soll. — Wenn es möglich wäre — mir wäre es in der That von Herzen lieb, sie immer in so gutem Vernehmen zu sehen. (Beyde lachen überlaut) Ich freue mich, daß ihr so aufgeräumt seyd, Leutchen! Ich wünsche nur, daß es von Bestand seyn mag — Herr Baron! ein Wort im Vertrauen. (heimlich) Mann, sie sind unglücklich, wenn sie sich durch diese anscheinende

Besserung blenden lassen. Eine Theaterbekehrung, sonst auf mein Wort nichts!

B. Flatt. (heimlich) Nein, nein, Herr Graf! Ich versichre ihnen, daß es ihr wahrer Ernst ist.

Baroninn. (scherzhaft) Mein Schatz! Ich verbiethe ihnen hiermit einmal für alle, in meiner Gegenwart mit dem Herrn Grafen heimlich zu reden.

Graf. (heimlich zum Baron) O ho! Sehen sie, wie sie anfängt den Herrn zu spielen? Da haben wir das sanftmüthige Weib! Lassen sie mich einmal ein Wörtchen mit ihr reden. (Geht auf sie zu) Gnädige Frau! —

Baroninn. Um Vergebung, Herr Graf, sagen sie mir laut, was sie mir zu sagen haben.

Graf. Nur zwey Worte. (heimlich) Wann sprechen wir uns an dem bewußten Orte?

Baroninn. (ihm ganz laut ins Ohr) Niemals! — Aber mein Schatz, da sie mich von nun an zärtlich lieben wollen, so bitt ich sie, auch ein wenig eifersüchtig zu werden, und dem Herrn Grafen zu sagen, daß er mich nicht mehr des Morgens bey der Toilette besucht.

B. Flatt. Ja, sie hat mein Seel Recht! Die spartanischen Sitten gefallen mir heute nicht halb so gut mehr als gestern.

Graf. Die Verwandlung könnte nicht schöner seyn! Wahrhaftig, ich wünsche ihnen Beyden von Herzen Glück! Wie gesagt, wenn es nur von

Bestand

Bestand ist; aber daran hab ich einige unterthänige Zweifel.

Baroninn. O ich ganz und gar nicht! Wenigstens weis ich ganz gewiß, daß wir ihren Segen dazu haben, Herr Graf. — Höre, Kind! ich dächte, wir führen mit einander aus. Ich habe tausenderley Dinge einzukaufen.

B. Flatt. Von Herzen gern. Hab ich denn Geld bey mir? — O ja! Ich denke, das wird genug seyn; nicht wahr? (Er zeigt ihr seine Börse, die sie ihm aus der Hand nimmt und einsteckt.) O du Dieb! du kleiner! Warte, dafür muß ich dir wieder etwas stehlen! (Er küßt sie)

Baroninn. Für das Geld bekömmst du noch einen. (Sie küßt ihn) Guten Morgen, Herr Graf! (Arm in Arm mit einander ab)

Graf. (allein) Das fehlte noch, daß ich von zwey so albernen Geschöpfen gefoppt würde! Also der Plan wäre auch fehl geschlagen! — Alles, alles meinen Wünschen schnurstracks entgegen! — Und der schöne Trost von meinem Agenten auch noch dazu! — Wenn ich nur die Heirath meiner Kinder in's Reine hätte!

Bedienter. Der Herr Hauptmann will euer Gnaden aufwarten.

Graf. Führ ihn nur in mein Kabinet — Doch nein, du kannst ihn auch hierher führen. (Bedienter ab) Nun will ich sein Herz noch

einmal

einmal in die Presse nehmen — Wenn er mir aber auch diesen Sturm abschlägt, so —

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

Graf. Guten Morgen, Fritz! Es ist mir lieb, daß du mir zuvorkömmst. Ich wollte eben zu dir fahren. Ich habe dir eine tröstliche Neuigkeit zu sagen.

Hauptm. Sie erschrecken mich, mein Vater!

Graf. O ich bin nicht erschrocken! Ich bin es seit einiger Zeit zu sehr gewohnt, daß mir alles fehlschlägt — Du weißt, daß ich schon seit zwey Monathen zehntausend Gulden suche. Itzt hab ich alles angewandt, und alles ist vergebens. Künftige Woche muß ich bezahlen, und meine Verschreibung ist in des Grafen Herforts Händen; das heißt, in den Händen meines ärgsten und mächtigsten Feindes. — Itzt weißt du alles.

Hauptm. Mein Vater — ich nehme den innigsten, den wärmsten Antheil an ihrer Bekümmerniß.

Graf. Und ist das alles, was du für mich thun kannst?

Hauptm. (hebt die Achseln, und schweigt)

Graf. (nach einer Pause) Mittelburg! deines Vaters Sturz ist unvermeidlich, wenn du ihn nicht rettest.

Hauptm. Ich sie retten, mein Vater? Und wie?

Graf. Hast du unser gestriges Gespräch schon vergessen?

Hauptm. Sie gaben mir ihr Wort, wegen einer gewißen Sache nicht weiter in mich zu dringen, mein Vater!

Graf. (mit Nachdruck) Mittelburg, deines Vaters Sturz ist unvermeidlich!

Hauptm. Mein Vater, ich kann nicht! (mit äußerster Bewegung) Ich kann bey Gott nicht!

Graf. (faßt ihn bey der Hand) Du kannst nicht? — Sieh, Fritz, wenn deine Schwester so romanhaft schwatzt, so verzeih ichs ihr, denn sie ist ja nur ein Mädchen. Aber du, ein Mann von Verstande — Pfui! Es ist dein Freund, es ist dein Vater, der dich bittet, Mittelburg — bedenke wohl, in der einen Wagschale liegt der Wohlstand deiner Eltern, die Ehre deiner Familie, dein eigner Vortheil; in der andern —

Hauptm. O mein Vater, mein Vortheil ist nur eine Feder in der Wagschale, und was die Ehre meiner Familie betrifft — ich glaube, meine eigne Ehre dürfte der andern Wagschale einen großen Ueberschlag geben.

Graf.

Graf. Aber du hast ja selbst gesagt, daß du dem Fräulein Maynbach nicht förmlich die Ehe versprochen hast.

Hauptm. Und giebt es sonst keine heiligen Verbindlichkeiten, als die die Gesetze heiligen?

Graf. (in einem Tone, als ob er überzeugt wäre) Gut, Fritz, ich sehe du handelst nach Grundsätzen.

Hauptm. Nach Grundsätzen, die sie selbst mir beybrachten, mein Vater!

Graf. Das weis ich, und es freut mich, daß du die guten Lehren nicht vergessen hast, die ich dir gegeben habe. Also nichts weiter davon. — Nimm mirs nicht übel, Fritz, daß ich so sehr in dich gedrungen bin. Freylich bin ich in das Plänchen verliebt, das ich mir entworfen habe, und es wird mir sauer, es aufzugeben. Wenn mein Fritz die Wittwe Palmer heirathet, dachte ich, so mache ich mit einem Theil ihres Vermögens unsere Güter rein, ziehe mit meiner Frau aufs Land, und setze mich durch einige Jahre Oekonomie in den Stand, meiner Luise ein anständiges Heirathgut mitgeben zu können; denn ich muß dir sagen, es kränkt mich, daß ich mich gezwungen sehe, dem armen Kinde einen reichen Pinsel aufzudringen. Aber itzt — kein Wort weiter davon! Mag die Sache doch gehen, wie sie will! Ich verdiene mein Unglück! Warum hab ich nicht besser gewirthschaftet? Was mich in die Seele schmerzt, ist, daß ich deine arme gute Mutter so

unver-

unverantwortlich mit hinein gezogen habe. — Deine Schwester ist noch jung. Sie wird nicht die einzige Frau in der Stadt seyn, die einen Mann hat, den sie nicht leiden kann, und bey Sneckenburgs ungeheurem Vermögen wird sie tausend Mittel haben, sich auf andere Art schadlos zu halten. — Aber — wie gesagt, deine arme Mutter dauert mich am meisten. (Wischt sich die Augen)

Hauptm. (der während des Grafen Rede den Kamf seiner Seele durch Pantomime ausgedrückt hat.) Mein Vater, sie zerreissen mir das Herz!

Graf. In der That, mein Sohn, wäre mirs nicht um sie zu thun gewesen, ich hätte von der ganzen Geschichte weiter kein Wort gegen dich verloren, denn ich für mein Theil, ich hab es nicht um dich verdient, daß du etwas für mich thust. das weis ich leider nur allzu gut!

Hauptm. (in der heftigsten Bewegung) Hören sie auf, mein Vater! Aus Barmherzigkeit hören sie auf! Ich kann sie nicht so reden hören.

Graf. Warum denn nicht? Ich sage ja die lautere Wahrheit!

Hauptm. Ich will alles, alles thun, was — Er hält schnell ein.)

Graf. (nach einer kleinen Pause) Und was wolltest du thun? Rede aus, mein Sohn.

Hauptm. Ich kann nicht!

Graf.

Graf. Ich weis, was du sagen wolltest. Alles um deines Vaters Untergang zu verhüten; nicht wahr? Ich kenne dein gefühlvolles Herz, Fritz; ich weis, welcher Aufopferung es fähig ist. Ich will nicht weiter in dich dringen. Es wäre unedelmüthig von mir, wenn ich mir deine Schwäche zu Nutze machte.

Hauptm. Mein Vater, ich kann — ich will sie nicht unglücklich sehen!

Graf. Ich glaube es, daß du das nicht willst — aber auch ich will dich nicht um meinetwillen unglücklich sehen. Was hast du mir denn am Ende für große Verbindlichkeiten, daß du mir das Glück deines Lebens aufopfern müßtest? Was hab ich für dich gethan? — Ich bin an meinem Unglück allein Schuld; also laß mich auch allein dafür büßen!

Hauptm. Nein, mein Vater! So lang ich noch im Stande bin zu helfen — Ich —

Graf. Itzt kein Wort weiter! Es würde so aussehen, als hätt ich dein Herz überrascht — Wenn du ruhiger wärst —

Hauptm. (äußerst bewegt, und mit zitternder Stimme) Ich bin ruhig, mein Vater! Ich weis, was ich thue und sage. — Ihre Hand, mein Vater! — Ich heirathe die Wittwe.

Graf. (indem er einschlägt) Fritz, Fritz! Wenn ich dich beym Worte nähme!

Hauptm. (entschlossener) Mein Vater, ich heirathe die Wittwe!

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Graf. Nein, ich kanns nicht zugeben!

Hauptm. (fest) Hier haben sie mein Ehrenwort, ich heirathe sie!

Graf. Mein Sohn, mein Freund! Laß dich an mein Herz drücken — Du hast einen schönen Sieg über dein Herz erfochten!

Hauptm. Ich werde sie noch diesen Vormittag besuchen. — (wehmüthig) Aber vorher wirds noch nöthig seyn, die arme Fanny von dieser plötzlichen Veränderung zu benachrichtigen.

Graf. Freylich! Aber, Fritz, um alles in der Welt keine Zusammenkunft mit ihr! Thränen eines hübschen Mädchens sind unzerbrechliche Fesseln für ein Herz wie das deinige. Schreib an sie — Aber das mußt du sogleich thun: denn da wir diesen Mittag bey der Wittwe speisen; so ists besser, wenn sie es noch vorher erfährt, damit wir dem armen Kinde die Verlegenheit ersparen, bey Tische zu erscheinen.

Hauptm. Ich eile, um ihr sogleich zu schreiben; denn ich darf meinem Herzen nicht trauen. Wenn ich lange darüber nachdenke, so — Wenn sie mich nur vergessen, wenn sie es nur überleben kann? (schnell ab)

Graf. (allein) Armer Junge! du dauerst mich von Herzen! Wenn ich nicht gar zu sehr im Gedränge wär, wahrhaftig, ich würde — Aber vielleicht geht die Sache besser als er glaubt. Frau von Palmer ist ein Weib, mit der ein braver Kerl schon glücklich seyn kann; und was seine

ne Leidenschaft zu ihrer Schwester betrifft, so — (Ein Bedienter öffnet die Thür, und der Baron Schneckenburg tritt ein.)

Neunter Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ach, Herr Baron! ich freue mich herzlich, sie zu sehen. Ich muß ihnen sagen, daß ich gestern ihrentwegen außerordentlich in Sorgen war, als ich sie in dem Zauberkreise der schönen Wittwe allein lassen mußte.

B. Schneck. Ich danke ihnen demüthigst für diese wahrhaft freundschaftliche und zärtliche Besorgniß, mein Herr Graf. Wahrhaftig, nie hat es eine mehr zauberische Sirene, eine mächtigere Fee, und auch eine gefährlichere Hexe — ich bitte dieses Ausdrucks wegen das ganze weibliche Geschlecht demüthigst um Verzeihung — gegeben, als diese Wittwe! Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß Scylla und Charybdis, von denen wir in der Fabel lesen, nur unschuldige Mädchen gegen sie waren. Itzt, dem Himmel sey Dank! bin ich aber entronnen, bin ganz wieder mein eigen, und komme, meinem ihnen gegebenen Worte gemäß, der liebenswürdigen, vortrefflichen Komtesse Luisse ein demüthiges Opfer mit meinem unwürdigen, ihr aber zärlich ergebenen Herzen zu bringen.

Graf. Ich glaube, ich brauche es ihnen nicht erst zu wiederholen, wie angenehm mir ihre Bewerbung um meine Tochter ist, Herr Baron. Den Weg hab ich ihnen gebahnt, habe meiner Tochter ihre Absichten entdeckt; das Uebrige überlasse ich nun ihnen. Aber, Herr Baron, greifen sie die Sache frisch an! Die Mädchen sind schnell und glatt, wie die Aale. Wenn man glaubt, man hält sie recht fest, so schlüpfen sie einem durch die Finger.

B. Schneck. O, liebster Herr Graf! wer weis das besser als ich! Sie müssen wissen, diese grausame Frau, Frau von Palmer, meyn' ich — sie mag mir das Beywort verzeihen, es entfuhr mir so in der Hitze — diese grausame Frau ist schon die achte Dame, der ich seit den letzten fünf und zwanzig Jahren meine demüthige und inbrünstige Liebe zu erkennen gegeben habe.

Graf. Ist es möglich? Ein Mann von ihrer Bildung und Talente von so Vielen seyn verschmäht worden?

B. Schneck. Um Vergebung, Herr Graf — Ich will eben nicht sagen, daß sie mich verschmäht hätten! Nein, ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß der Baron Schneckenburg ein so hartes Schicksal eben nicht verdient! Nein, mein Herr Graf, mit allem Respekt gegen ihre bessern und höhern Einsichten, widerspreche ich ihnen geradezu. Ich war gemeiniglich der Erste, der zurück trat. Leichtsinn, Her Graf, Leicht-

Leichtsinn ist eine Untugend, die mir in der Natur zuwider ist; und leider muß ich bekennen, daß ich an den Weibern, denen ich bisher den Hof gemacht habe, einen sehr großen Theil von dieser Untugend wahrgenommen habe. Sie wissen, Herr Graf, daß ich oft sehr spaßhaft bin: so lange ich nun meinem Witze und meiner Laune den Zügel schießen ließ, so lange gieng alles gut; sobald ich aber anfieng ernsthaft zu werden, so konnte ich von Keiner ein vernünftiges Wort herausbringen. Keine hielt mir Stich. Ich habe während dieser fünf und zwanzig Jahre diesen acht Weibern — versteht sich einer nach der andern; denn so ein Flattergeist ist Baron Schneckenburg nicht, daß er acht Weibern zugleich den Hof machen sollte — diesen acht Weibern also zusammen genommen gerade zweytausend achthundert und drey und sechzig Liebserklärungen in allem Ernste und mit aller Feyerlichkeit und Devotion gemacht, und bey jeder dieser Liebeserklärungen — Sie werden es kaum glauben, Herr Graf, aber ich schwöre ihnen bey meiner Ehre, daß es die pure lautere Wahrheit ist — bey jeder dieser Liebeserklärungen also, lachte mir der jedesmalige Gegenstand meiner Zärtlichkeit laut unter die Nase.

Graf. (mit verhaltenem Lachen) Das kann ich ihnen kaum glauben, Herr Baron! Diese Dame haben es auch vielleicht nicht so gemeynt, wie sie es auslegen. Vielleicht haben sie sich auch geirrt.

 B. Schneck.

B. Schneck. O nein, Herr Graf! Ich bin meiner Sache viel zu gewiß. Denn wenn einem ein und derselbe Fall zwey tausend achthundert und drey und sechzigmal vorkömmt, so irrt man sich nicht so leicht.

Graf. Nun, ich denke, meine Tochter wird sie für alle Mißhandlungen, die sie bisher erlitten haben, schadlos halten.

B. Schneck. Das getrau ich mir zu behaupten und zu betheuern, und — wofern mirs der Herr Graf nicht als eine gar zu große Kühnheit auslegen, auch zu hoffen.

Graf. Soll ich sie rufen?

B. Schneck. Sie zu sehen, und ihr mein Herz zu Füssen zu legen, ist ein Glück, nach dem ich schmachte. — Aber wieder auf die Wittwe Palmer zu kommen, Herr Graf — (Er hält plözlich inne)

Graf. (für sich) In meinem Leben hab ich keinen so phlegmatischen Pinsel gesehen. — (laut) Nun was hatten sie mir noch wegen der Wittwe zu sagen, Herr Baron? Warum hielten sie denn so plötzlich inne?

B. Sneck. Mein Herr Graf, ich überlegte nur, ob das, was ich ihnen sagen wollte, nicht gar zu frey wäre; aber ich finde, daß ich es ihnen, ohne die Regeln der strengsten Decenz im geringsten zu lädiren, sagen kann. Diese Wittwe Palmer also liebte ich ungleich heftiger und und aufrichtiger, als alle ihre Antecessorinnen in

meinem

meinem Herzen. Die Sachen aber waren in der That schon sehr weit zwischen uns gekommen; denn, Herr Graf, — ohne diese Dame in üble Nachrede zu bringen — ich muß ihnen im Vertrauen sagen, in denen sechs Monathen, die ich mich um sie beworben habe, haben diese Lippen ihre Hand dreymal berührt.

Graf. Dreymal die Hand geküßt in sechs Monathen! Das ist viel!

B. Schneck. Es ist auf meine Ehre wahr! Ich hoffe, sie werden mich für keinen Prahler halten. Und da sie mir solche Freyheiten erlaubte, da sie mich mit solchen Gunstbezeigungen, mit solchen entscheidenden Beweisen ihrer Zärtlichkeit beglückseligte, hatte ich da wohl Unrecht, wenn ich es wagte, meine Wünsche bis zum Besitz dieser Schönen hinaufzuspannen?

Graf. Ganz und gar nicht. Ich hätte dasselbe an ihrer Stelle gethan, Herr Baron! — Aber wir verplaudern die Zeit. Ich gehe und hole meine Tochter. (ab)

B. Schneck. (allein) Ich hoffe, die liebenswürdige Komtesse Luise wird sich mir doch nicht sobald ergeben? Das würde mich um so manche süße schmachtende Schäferstunde bringen! — O nein, die schöne Luise ist zu gut erzogen, als daß sie sogleich Ja sagen sollte; dazu ist sie viel zu sittsam. Ich könnte durchaus keine Schöne leiden, die mir meine Bewerbungen nicht recht sauer machte! O daß wir noch in je-

nem glücklichen Zeitalter lebten, da sich ein Ritter für einen einzigen Blick seiner Dame zehn Jahre lang herumbalgen, quälen und seufzen mußte! Itzt, du lieber Himmel! itzt sagt man kaum zu einem Mädchen: gehorsamer Diener, so studirt sie schon, was sie für eine Farbe zum Brautkleid nehmen will. Aber, wie gesagt, — ich hoffe, meine künftige Braut ist keine von der Art.

Zehnter Auftritt.

Baron Schneckenburg. Graf Mittelburg, der mit Luisen eintritt.

Graf. Luise, du kennst des Herrn Barons Verdienste —

B. Schneck. (mit einem tiefen Bückling) O Herr Graf!

Graf. Du weißt, daß er ein Herr von gutem Hause, von großem Vermögen, von untadelhaftem Charakter und ungemeinen Talenten ist.

B. Schneck. O Herr Graf! nur sehr gemeine, nur sehr schlechte Talente!

Graf. Du kannst dich also vorzüglich glücklich schätzen, daß seine Wahl auf dich gefallen ist. — Herr Baron — itzt sprechen sie für sich selbst. (ab)

Eilfter Auftritt.

Baron Schneckenburg. Luise.

B. Schneck (macht Luisen einige stumme Komplimente, die sie erwiedert.)

Luise. Ist es ihnen nicht gefällig, sich niederzulassen? (Sie setzen sich)

B. Schneck. Komtesse — gnädiges Fräulein — Berechtiget durch die Erlaubniß ihres Herrn Vaters, nehme ich mir demüthigst die Freyheit, mich ihnen unterthänigst zu nähern, in der angenehmen und höchst schmeichelhaften Hoffnung, daß, wenn es mir gelingen sollte, sie von der Heftigkeit und Inbrunst meiner Liebe zu überzeugen — —

Luise. Hoffentlich werden sie so billig seyn, Herr Baron, und mir die gehörige Zeit lassen, um mich davon zu überzeugen?

B. Schneck. Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich mich selbst als ein Ungeheuer verachten und verabscheuen würde, wenn ich fähig wär', eine Dame von ihren Verdiensten in einem so delikaten Punkte zu übereilen.

Luise. Ich danke ihnen, mein Herr! Weniger konnte ich aber auch nicht von einem Manne erwarten, den alle Welt für ein Muster der feinen Lebensart hält.

B. Schneck. (mit einem Bückling) Es ist jederzeit mein Ehrgeitz gewesen, ein solches Lob zu verdienen. Bescheidenheit ist immer meine Lieblingstugend; aber sie können auch nicht glauben, was es mir für Mühe gekostet hat, mich in dieser Tugend festzusetzen, da ich mit einem Temperament zu kämpfen hatte, das von Natur äußerst stürmisch und hitzig ist. Eben in diesem Augenblicke fühl ich gewiße Beklemmungen — gewiße — wie soll ich sagen? — Ach! Reitze, wie die ihrigen, angebethete Luise — verzeihen sie mir den vertraulichen Ausdruck — angebethete Komtesse, wollt ich sagen — Reitze also, wie die ihrigen, würden für die Bescheidenheit eines Heiligen eine gefährliche Gesellschaft seyn.

Luise. (mit verhaltenem Lachen) Um's Himmels willen, Herr Baron! Sie erschrecken mich ganz! Ich will nicht hoffen, daß —

B. Schneck. (indem er sich zurückzieht.) Seyn sie ruhig, holder Engel! Bey mir laufen sie keine Gefahr. Baron Schneckenburg ist kein solcher Barbar, daß er suchen sollte, eine so reizende und tugendhafte Dame gleich beym ersten Besuche mit Sturm zu erobern. Ob ich gleich, wie ich schon oben die Gnade hatte anzumerken, von einem sehr raschen, feurigen Temperamente bin, so kann ich doch die zudringlichen, übereilten Liebhaber nicht leiden, die ein armes Mädchen so hitzig verfolgen, daß sie vor Angst Ja sagen muß.

Luise.

Luise. Ich freue mich ungemein, Herr Baron, eine Denkungsart bey ihnen anzutreffen, die mit der meinigen so vollkommen übeinstimmt.

B. Schneck. Thut sie das wirklich?

Luise. Wie ich ihnen sage, ganz meine Gedanken.

B. Schneck. Ihr himmlischen Mächte, seyd gelobt! Himmlische, anbethenswürdige Komtesse, sie setzen mich vor Freuden außer mich! Ich falle vor Entzücken in Ohnmacht. Wollen sie wohl — (mit der Bewegung, als wollte er von dem Stuhle aufstehen) Wollen sie mir wohl erlauben, daß ich mir das göttliche Vergnügen mache, mich ihnen zu Füssen zu werfen?

Luise. Das verbitte ich mir, Herr Baron! Das wär' eine Stellung, in welcher ich einen Mann von ihren Verdiensten unmöglich sehen könnte. Ich will es für geschehen annehmen.

B. Schneck. Nun so werfe ich mich im Geiste nieder! — O daß ich das überirdische Glück genießen dürfte, eine dieser alabasternen Hände nur mit der äußersten Spitze meines Zeigefingers zu berühren!

Luise. Bewahre der Himmel! Wo denken sie hin, Herr Baron? Gleich beym ersten Besuche solche Vertraulichkeiten?

B. Schneck. Ich bewundere und verehre ihre Klugheit und Zurückhaltung, angebethete Schöne! Verzeihen sie mir — Darf ich sie fußfällig

fällig um Gnad bitten? (mit der Bewegung, als ob er aufstehen wollte.)

Luise. Das habe ich mir schon vorhin verbethen, Herr Baron! In den ersten sechs Monathen dürfen sie in keiner Stellung vor mir erscheinen, die nur die gerinste Vertraulichkeit, das geringste Verständniß unter uns voraussetzen könnte. Es ist ihnen auch schon verziehen.

B. Schneck. Englische Sittsamkeit! Unbegreifliche Güte! Also sie verzeihen mir diese Aufwallung meines zu feurigen Blutes? — Bloß mein von Natur hitziges und rasches Temperament konnte mich hinreißen, ihnen eine Vertraulichkeit zuzumuthen, die — Aber ich bin strafbar! Legen sie mir eine Buße auf, oder ich will mir selbst eine auflegen. Wie ein Märtyrer will ich leiden. In den ersten sechs Monathen will ich mich nicht ein einzigesmal unterstehen, die Schwanenhände mit meinen unwürdigen Lippen zu berühren.

Luise. Ich unterschreibe ihr Urtheil von ganzem Herzen, wenn sie es durchaus so wollen.

B. Schneck. Salvo tamen jure agratiandi?

Luise. Was heißt das?

B. Schneck. Daß sie sich das Recht vorbehalten, mich zu begnadigen, wenn —

Luise. Wenn sie sich darnach aufführen? Nun das wird sich ausweisen. Aber itzt von etwas anderm. Mein Vater scheint unsere Verbindung beschleunigen zu wollen —

B. Schneck.

B. Schneck. Ja, auch gegen mich ließ er vorhin einige Worte fallen, die mir Eilfertigkeit zu empfehlen schienen. Aber, schöne Komtesse, so sehr ich auch in allen andern Dingen, wie ich mich unterstehe zu behaupten und zu betheuern, des Grafen, ihres Herrn Vaters, unterthäniger und gehorsamer Diener bin, so dürfte ich mir doch wohl in diesem Punkte einen kleinen Ungehorsam zu Schulden kommen lassen. Ich gebe ihnen mein Ehrenwort, Anbethenswürdigste ihres Geschlechtes, daß ich sie, ohneracht — ach! — der alles verzehrenden Flamme, die hier in meinem Innern lodert, in nichts übereilen werde. Jahre lang will ich um sie schmachten! O, eine solche Rachel ist ja wohl einer vierzehnjährigen Knechtschaft werth! Verzeihen sie meiner Spaßhaftigkeit, Komtesse.

Luise. Wenn sie mich auch nicht übereilen, so dürften es vielleicht andere Leute thun. Ich fürchte, ich fürchte, wenn wir nicht unsere ganze Vorsicht zu Hülfe nehmen, so wirft man uns das eheliche Joch über, ehe wirs uns versehen.

B. Schneck. Das wolle der Gott der Liebe in Gnaden verhüthen!

Luise. Das sage ich auch, Herr Baron. Ich überlasse es also ihrer Klugheit, dieses Unheil abzuhalten — Indessen möchte ich auch nicht gern, daß mein Vater auf den Gedanken käme, daß ich

an dieser Verzögerung einige Schuld hätte. — Sie verstehn mich?

B. Schneck. Vollkommen! Ich werde alles auf mich nehmen. Ich werde sagen, daß ich viel zu unwürdig sey, daß ich mich noch bey weitem nicht berechtigt fühle, auf das überschwengliche Glück ihres Besitzes nur den geringsten Anspruch zu machen. Sie können versichert seyn, Schönste ihres Geschlechts, daß ich alles Mögliche anwenden werde, den Herrn Grafen zu überzeugen, daß ich sehr große, sehr erhabene Bewegungsgründe habe, mein Glück noch einige Zeit aufzuschieben.

Luise. Das nenne ich edel denken! — Wahrhaftig, wenn alle Liebhaber ihnen glichen —

B. Schneck. Dann getraute ich mir zu behaupten und zu betheuern, daß es um die Welt ungleich besser bestehen würde. Aber wenn sie auch wüßten, welchen Kampf mich diese Selbstverläugnung kosten wird — und dabey immer den unerschöpflichen, den unermeßlichen, den unbegreiflichen Quell von Reitzen vor sich zu sehen! — Auf meine Ehre, ich finde es mit jedem Augenblicke nöthiger und dringender, mich zu entfernen.

Luise. (steht auf) Ich will sie nicht länger aufhalten, Herr Baron.

B. Schneck. (steht auch auf) Ich fühle, daß mein Temperament schon wieder im Begriff ist, mir einen Streich zu spielen. Ich muß

fliehen,

fliehen, schönste, vortrefflichste Komtesse, damit ich nicht in der Uebereilung die strengen Gränzen überschreite, die ich mir selbst gesetzt habe!

Luise. Das ist sehr gewissenhaft von ihnen.

B. Schneck. Also, sie haben die Gnade, mich zu beurlauben? (Er entfernt sich immer weiter.)

Luise. Von ganzem Herzen, Herr Baron! Ohne Umstände.

B. Schneck. So schenken sie ihrem unterthänig-gehorsamsten Diener noch ein huldreiches Lächeln!

Luise. (lächelt und verneigt sich) Ihre ergebene Dienerinn!

B. Schneck. Ihr demüthiger und glückseliger Diener! (Im Abgehen) O Morgenröthe eines elysischen Glücks! bist du endlich angebrochen! (ab)

Luise. (allein) Ha, ha, ha! Hat man je einen solchen Narren gesehen! Das gieng besser, als ich dachte. Dank dir, gute Palmer, daß du mir den Rath gabst! Itzt ist meine Lage nicht halb so unglücklich mehr, als ich vor einer halben Stunde noch fürchtete. (ab)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in der Frau von Palmer Hause.

Frau von Palmer.

Wenn er sie liebte! — Wenn er sie liebte! — Und gleichwohl ist mir das sehr wahrscheinlich; beynahe gewiß. Sein Vater wünscht die Verbindung, ich habe ihm Avansen gemacht, und er — vermeidet mich! — Natürlicher Weise aus keiner andern Ursache, als weil er meine Schwester liebt — Wenn ich sie nur dasmal aus dem Hause los wäre! Wenn sie ihm aus den Augen kömmt, vielleicht — Was hilft mir nun mein ganzes großes Vermögen, da ich mir nicht einmal den einzigen Mann damit erkaufen kann, den ich — — Einem armen Mädchen nachstehen zu müssen, das keinen Heller hat! — Hassen könnt' ich sie! — Tausendmal sage ich mir's vor, daß Eifersucht eine niedrige Leidenschaft ist, daß es ihre Schuld nicht ist, wenn sie dem Hauptmann besser gefällt als ich — gleichwohl kostet es mir nicht selten die äußerste Ueberwindung, daß ich sie nicht mißhandle.

Zweyter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Fr. v. Palm. Hast du den Huth geändert, den ich dir vorhin gab, Fanny?

Fanny. Noch nicht, liebe Schwester.

Fr. v. Palm. (trotzig) Und warum denn nicht? Ich dächte doch wohl, du hättest Zeit genug dazu gehabt?

Fanny. Und das sagst du in einem so auffahrenden Tone? — Ich glaubte nicht, daß du mirs als eine Arbeit aufgäbest. Ueberdem wußte ich, daß du ihn heute nicht brauchtest.

Fr. v Palm. (in einem Tone, der etwas gemildert klingen soll) Sag' mir nur, wie du mir seit einiger Zeit vorkömmst. Alles soll nach deinem Kopfe gehen! Ich mag sagen, was ich will, so thust du doch, was dir gut dünkt. Mädchen, Mädchen, du hast dich erschrecklich geändert!

Fanny. Um Vergebung, liebe Schwester! die Veränderung ist, dünkt mich, von deiner Seite geschehen.

Fr. v. Palm. Auch Widersprechen hat das Fräulein gelernt! Ich dächte, sie thäten gar nicht übel, wenn sie sich dann und wann erinnerten, daß ich, — ob wir gleich an Jahren so gar sehr unterschieden nicht sind — ihre älteste Schwester bin. Ueberdem sollte sie auch schon ihre Lage,

 und

und der Fuß, auf welchem sie in meinem Hause sind, Achtung gegen mich lehren.

Fanny. In der That, Schwester, wenn ich ja albern genug wäre, nur im geringsten stolz zu werden, so wäre es wenigstens nicht deine Schuld; denn du lässest dirs sehr angelegen seyn, mich recht oft daran zu erinnern, daß ich das Gnadenbrod bey dir esse.

Fr. v. Palm. Weißt du was, Fanny? Damit du fernerhin nicht Ursache mehr hast, dich über meine Vorwürfe zu beschweren, so halte ich fürs Beste, ich suche dich irgendwo anders anzubringen Ich kenne eine gewiße adeliche Familie, die zwanzig Meilen von hier auf dem Lande lebt, und dich gerne zu sich nehmen wird. Vielleicht gelingt es dir, irgend einen Landjunker zu erobern; und da du ohnedieß viel Hang zu einem stillen häuslichen Leben hast, so könntest du alsdann so recht nach deinem Geschmack leben.

Fanny. Vielleicht kann ich das, ohne eben einen Landjunker erobern zu müssen.

Fr. v. Palm. Ah, wenn das ist! Aber bist du deiner Sachen so gewiß?

Fanny. Ich habe ja nur gesagt: vielleicht! — Ich kenne einen gewißen sehr braven, und sehr edel gesinnten jungen Mann von angesehenem Hause —

Bedient. (bringt der Frau von Palmer ein Billet.) Von Graf Mittelburg. Der Bediente wartet auf Antwort.

Fanny. (für sich) Von Graf Mittelburg? Was muß der ihr zu schreiben haben!

Fr. v. Palm. (nachdem sie gelesen) Meine Empfehlung an den Herrn Grafen, und der Besuch seines Herrn Sohns würde mir sehr angenehm seyn. (Bedienter ab) Du wolltest ja etwas von einem gewißen jungen Mann sagen, Fanny? Ha, ha, ha! Darf ich nach seinem Namen fragen? Aber da ich dein Geheimniß zu wissen verlange, so ists billig, daß ich dir auch das meinige anvertraue. Du mußt wissen, ich habe eine Eroberung gemacht, von der mich dieses Billet benachrichtigt.

Fanny. Eine Eroberung? Von der dich dieses Billet benachrichtigt? — Ich glaubte, es wäre vom Graf Mittelburg?

Fr. v. Palm. Nun ja! Ihn habe ich freylich nicht erobert, aber doch einen, der auch Graf Mittelburg ist — Warte, ich will dir das Billet vorlesen. (Liest) „Was man für „Noth hat, ehe man junge unerfahrne Leute zur „Raison bringt! Da hat mir nun mein Sohn „endlich gestanden, daß er von ihren Reitzen „entzückt ist, daß er vor Begierde brennt, ihnen „sein Herz anzubiethen; und ich mag anfangen „was ich will, ich kann ihn schlechterdings nicht „dahin bringen, ihnen das selbst zu sagen; es „fehlt ihm durchaus an Muth dazu. Ich habe „es also übernehmen müssen, sein Dolmetscher „zu seyn. Ich bin noch weiter gegangen: ich

„habe es sogar gewagt, ihm in ihrem Namen „eine nicht ungünstige Aufnahme zu versprechen. „Habe ich zu viel gewagt? Darf ihnen der „Hauptmann seine Aufwartung machen?“ Nun? Was sagst du dazu, Fanny? Ist dein gewißer junger Mann auch so hübsch, als der Hauptmann?

Fanny. (hält sich an einem Stuhl. Mit bebender Stimme:) Ich wünsche dir Glück, Schwester!

Fr. v. Palm. Was fehlt dir, Kind? Du bist ja ganz verwandelt! Ist dir nicht wohl? Setze dich! (Sie hilft sie niedersetzen)

Fanny. Es wird mir schon wieder etwas besser.

Fr. v. Palm. Du wirst dir doch nicht etwa den Hauptmann in den Kopf gesetzt haben? Das wäre in der That sehr kindisch von dir! Wie kannst du dir einfallen lassen, daß er eine Frau ohne Vermögen nehmen würde, die er hernach nicht seinem Stande gemäß erhalten könnte?

Fanny. Schwester, du gehst nicht sehr freundlich mit mir um.

Fr. v. Palm. (ergreift ihre Hand) Nein, Fanny, du mußt mir das nicht so auslegen. Du dauerst mich von ganzem Herzen.

Fanny. Aus Barmherzigkeit schicke mich aufs Land zu der Familie, von der du vorhin sprachst; wenn es seyn kann, heute noch! (Sie steht

steht auf) Ich kann keine Viertelstunde länger im Hause bleiben.

Fr. v. Palm. Dein Entschluß ist vernünftig. Auf den Fuß, wie der Hauptmann von nun an hieher kommen wird, müßtest du ihm gegenüber freylich eine etwas alberne Figur machen. — Wir wollen uns in Güte trennen. Du kannst versichert seyn, daß ich auch in der Ferne deine Freundinn bleiben werde. Wenns dein Ernst ist, daß du noch heute fortwillst, so kannst du Befehl geben, daß der braune Postzug angespannt wird.

Fanny. Wenn du es erlaubst, herzlich gern. Ich könnte um keinen Preis der Welt diesen Mittag bey der Tafel erscheinen. Ich will sogleich dem Mädchen sagen, daß sie mir etwas Wäsche zusammenpackt.

Fr. v. Palm. Und ich will indessen ein paar Zeilen schreiben, die du mitnehmen mußt. (Fanny ab)

Dritter Auftritt.

Frau von Palmer.

Arme Fanny! Es thut mir leid, daß ich auf deine Kosten glücklich werden soll! — Ich will dich schon auf andere Art schadlos halten — Aber giebts auch für einen solchen Verlurst eine Schadloshaltung? Für mich, an ihrer Stelle, würde es keine geben; das fühle ich nur zu sehr! — Wenn

— Wenn er mich nicht mit ganzer Seele liebte! wenn ich nicht seine ganzen Wünsche, seine ganzen Hoffnungen ausfüllte — ich thäte den Augenblick Verzicht auf seinen Besitz — Sollte sie sich so ganz ohne Grund Hoffnung auf ihn gemacht haben? (Sie liest aus des Grafen Billet:) „Daß er von ihren Reitzen entzückt ist, daß er „vor Begierde brennt, ihnen sein Herz anzubiethen.“ Wenn das nicht buchstäblich so wahr wär'!

Mädchen. (bringt ihr einen Brief.)

Fr. v. Palm. (besieht die Aufschrift) Der ist ja an meine Schwester?

Mädchen. Ihro Gnaden haben befohlen, daß ihnen alle Briefe an das Fräulein zuvor gebracht werden.

Fr. v. Palm. Schon gut! (Mädchen ab) Das hätte ich ganz vergessen — Itzt liegt mir nicht einmal etwas daran — Und gleichwohl — wenn er vom Hauptmann wäre! — Eine sonderbare Ahndung — (Sie erbricht ihn, sieht nach der Unterschrift, und bebt zurück. Nach einer kleinen Pause wirft sie den Brief auf den Tisch und geht mit verschränkten Armen stillschweigend auf und ab.) — — — Also doch von ihm! — (Pause. Sie nimmt den Brief hastig vom Tische.) Ich muß den Inhalt wissen (Sie liest) „Noch „in dieser Stunde wird der treulose, der verachtungswürdige Mittelburg, der ihnen so oft von

„Liebe

„Liebe vorsprach, um die Hand ihrer Schwester „anhalten, liebste Fanny!“ — Was ist das? — „Wird ihr Versprechungen vorstammeln, die er „nie wird halten können, wird ihr ein Herz an„biethen, das für sie, und nur für sie allein „schlägt.“ — Das ist bey Gott zu viel! (Kleine Pause) „Ich weis nicht, was ich schreibe. „Verzweiflung führt meine bebende Hand; has„sen sie mich, verachten sie mich, aber versa„gen sie mir ihr Mitleid nicht, wenn sie die „Gründe hören, die mich zu diesem Schritte „bestimmten.“ — (Die Hände sinken ihr, und sie bleibt tiefsinnig stehen)

Fanny. (im Mantel) Liebe Schwester, ich komme, um mich bey dir zu beurlauben.

Fr. v. Palm. (geht schnell ab, ohne ein Wort zu antworten.)

Fanny. (allein) Ums Himmels willen, was ist meiner Schwester begegnet? Sie schien äußerst betreten — Sie las einen Brief — Das kann des Grafen Brief nicht gewesen seyn! — Und mir kein Wort geantwortet? — Wenn das so viel heißt, als daß ich ohne Abschied fortgehen soll, so — (Ein Bedienter läßt den Hauptmann herein, Beyde fahren zurück, und starren einander eine Weile an.)

Vierter Auftritt.

Fanny. Der Hauptmann.

Hauptm. (nach einer Pause) Das vermuthete ich nicht, Fräulein! — Ich hoffte, sie würden mir die Qualen einer solchen Zusammenkunft ersparen.

Fanny. Meine Absicht war es nicht — sie hier zu finden — Wenn sie — Hätten sie mir nur einen Wink vorher gegeben, so — wäre es freundschaftlicher von ihnen gewesen.

Hauptm. Haben sie meinen Brief nicht erhalten?

Fanny. Was für einen Brief.

Hauptm. Wie? Sie haben ihn nicht bekommen?

Fanny. Keine Zeile habe ich gesehen! Wahrscheinlich hat ihn meine Schwester aufgefangen.

Hauptm. Dieser Brief enthielt die Bewegungsgründe meiner plötzlichen Veränderung. Da sie diese nicht wissen, was für ein Ungeheuer muß ich in ihren Augen seyn!

Fanny. In der That — ich war auf diesen Vorfall sehr wenig vorbereitet — aber ich glaube gern, daß sie sehr wichtige Ursachen haben müssen —

Hauptm. Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, Fanny, und das war das einzige Mittel ihn zu retten — Ich habe meinen Va-

ter

ter weinen gesehen. Fanny — Ich mußte, ich mußte!

Fanny. (sich fassend) Ich dachte es ja gleich, daß sie nichts geringers als das zu diesem Schritte hätte bringen können. Ich würde mich ihrer Achtung unwürdig machen, wenn ich solchen äußerst wichtigen und dringenden Bewegungsgründen nicht mein schwaches Recht auf ihr Herz aufopfern könnte.

Hauptm. O Fanny! Daß ich ihnen entsagen mußte! Was kann mich für ihren Verlurst schadlos halten?

Fanny. (an sich haltend.) Das Bewußtseyn, gut und edel gehandelt zu haben. Mir brechen sie keine Schwüre, denn sie haben mir nie welche gethan. Ich habe es ihnen oft gesagt, daß ich, so sehr ich sie auch liebte, doch nie ohne ihres Vaters Einwilligung die Ihrige werden würde, weil ich zu stolz bin, mich bey meinen äußerst schlechten Vermögensumständen in eine Familie einzuschleichen, die mich nothwendig als einen sehr überflüssigen Zuwachs hätte betrachten müssen. Das war die Ursache, warum ich nie Schwüre oder Versprechungen von ihnen annahm, weil ich ihnen die völlige Freyheit lassen wollte, eine bessere Wahl zu treffen, im Fall es ihre Pflicht oder ihr Nutzen erheischten.

Hauptm. Mein Nutzen? Fanny! — Dieser Vorwurf aus ihrem Munde —

Fanny. Verstehen sie mich nicht unrecht. Ich bin weit entfernt, sie eigennütziger Absichten zu beschuldigen. Ich wollte, ich könnte das mit Grunde, vielleicht würde mir es alsdann leichter, mich von ihnen loszureißen, als — Doch das ist eine Saite, die wir itzt nicht berühren wollen — Meine Schwester liebt sie; sie ist eine gute Frau; sie wird sie ganz gewiß glücklich machen.

Hauptm. Glücklich? — Nein, Fanny! Das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Der Schritt, den ich heute gethan habe, hat mich auf einmahl von allen Ansprüchen, von allen, auch den entferntesten Hoffnungen auf irdische Glückseligkeit, auf immer losgerissen.

Fanny. (äußerst bewegt) Um Gottes willen nicht diesen verzweiflungsvollen Ton! Stellen sie sich wenigstens gleichgültig, wenn sie es auch nicht sind, damit ichs weniger fühle, wie unglücklich ich bin. (Sie faltet die Hände, und bleibt mit gesenktem Kopfe unbeweglich stehen.)

Hauptm. Und bin ichs denn etwa weniger? Wer von uns Beyden ist denn am unglücklichsten? Nicht genug, daß ich der Einzigen entsagen muß, die mein ganzes Glück würde gemacht haben, muß ich mich durch unauflösliche Bande mit einem Weibe verbinden, das ich nie lieben kann, das mich nie glücklich machen kann! Sie aber, Fanny, sie bleiben frey; ihnen bleibt immer

mer noch die Hoffnung, mit der Zeit einen Mann zu finden, der meine Stelle in ihrem Herzen ersetzt, der sie glücklich macht.

Fanny. (den Kopf schüttelnd) O mein Gott, nein, das ist unmöglich!

Hauptm. Sagen sie das aus voller Ueberzeugung?

Fanny. (giebt ihm die Hand, sieht ihn stillschweigend an, und läßt dann den Kopf niedersinken.)

Hauptm. Ich verstehe sie! Das war die einzige Hoffnung, die mich noch von der Verzweiflung zurückhielt. Auch diese wird mir geraubt. — Fanny — Ich gehöre von diesem Augenblicke wieder ihnen an! Ich nehme das Wort wieder zurück, das ich meinem Vater gab.

Fanny. (thut sich die äußerste Gewalt an, sich zu fassen.) Nein, Mittelburg! das müssen sie nicht! — Wenn ihre Fanny nur noch einige Macht über sie hat, so bleiben sie ihrem Worte treu. Den ersten Schritt haben sie gethan, Mittelburg, und sie wollten vor dem zweyten zurückbeben?

Hauptm. Fanny — Ich sehe Thränen in ihren Augen zittern! — Halten sie sie nicht zurück; lassen sie sie fließen. Ich schäme mich, allein zu weinen. (Wendet sich weg, und trocknet sich die Augen)

Fanny. (fährt sich mit dem Tuch über die Augen. Mit standhaftem Tone) Seh'n

sie,

sie, Mittelburg, es ist schon vorbey. Fassen sie Muth!

Hauptm. Ich kann nicht, Fanny! ich kann nicht!

Fanny. „Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, und dieß war das einzige Mittel, „ihn zu retten!“ — Sagten sie nicht vorhin so, Mittelburg? — Denken sie sich den Gedanken lebhaft und stark: ich rette meinen Vater von Schande und Elend, — das muß ihren Muth anfeuern — Und ihre unglückliche Mutter, Mittelburg — sagt ihnen ihr Herz gar nichts für sie?

Hauptm. O mein Gott, es blutet mir, wenn ich an sie denke!

Fr. v. Palm. (erscheint im Hintergrunde)

Fanny. (immer noch mit der äußersten Anstrengung munter zu seyn) Nun, sagt' ich's doch! Ich kenne es ja, dieses edle Herz! Itzt geh'n sie zu meiner Schwester. Sie werden zu thun haben, ehe sie das wieder gut machen, was ihr Brief schlimm gemacht hat. Das ist auch eine Zerstreuung

Hauptm. Glauben sie wohl, daß sie dieser Brief sehr beleidigt hat?

Fanny. Freylich glaub' ich das! Wenn Einem solche Geständnisse so mal a propos in die Hände fallen, das muß Einen ja wohl verdrießen.

Hauptm. Gott gebe, daß sie mir nie verzeihen kann!

Fanny. Das hoffen sie nicht. Wir Weiber haben von Natur zu gute Herzen — Es war auch nur so ein Einfall von mir — Meine Schwester hat schon lange etwas von unsrer gegenseitigen Neigung gemerkt, ohne daß deswegen ihre Liebe zu ihnen nur im geringsten abgenommen hätte. (ihr Ton wird nach und nach ernsthaft, und dann wehmüthig) Nein, Mittelburg, täuschen wir uns nicht mit leeren Hoffnungen! Es ist nur zu gewiß, wir Beyde werden, wir können nie einander angehören! Ich will versuchen, mich mit dieser Idee vertraut zu machen, thun sie es auch.

Hauptm. (indem er hastig ihre Hand ergreift und küßt) Unmöglich! Unmöglich!

Fanny. Doch, lieber Mittelburg, doch — Wir sehn uns itzt zum letztenmahle. (Eine stumme Pause, während welcher sie einander wehmüthig ansehen; dann reißt sie sich auf einmal von ihm los) Leben sie wohl, Mittelburg! Seyn sie glücklich! (Sie stürzt ab)

Hauptm. (ihr nachrufend) Fanny, Fanny — bleiben sie! — Sie ist fort! So wär' denn alle Hoffnung, jemahls glücklich zu werden, für mich verschwunden? — Ihr entsagen! — — Ich soll ihr entsagen? (Er bleibt in Gedanken vertieft)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann. Frau v. Palmer (tritt hervor.)

Fr. v. Palm. Nein, lieber Mittelburg, das sollen sie nicht!

Hauptm. (erschrocken) Gnädige Frau!

Fr. v. Palm. Erschrecken sie nicht so! (indem sie klingelt) Ein Zufall hat mich von den Geheimnissen ihres Herzens unterrichtet, und sie sollen seh'n, ob ich einen unrechten Gebrauch davon mache. (Das Mädchen erscheint) Ich lasse meine Schwester bitten, zu mir herüber zu kommen. (Das Mädchen ab)

Hauptm. In der That, meine gnädige Frau, ich bin — ich weis nicht — der unglückliche Zufall mit meinem Briefe —

Fr. v. Palm. Dieser Zufall ist vielleicht nicht so unglücklich, als sie denken.

Sechster Auftritt.

Vorige. Fanny.

Fanny. Ich wollte mich schon vorhin bey dir beurlauben, liebe Schwester, aber — (indem sie den Hauptmann gewahr wird, nach einer Pause) nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, glaubte ich nicht, daß du mich in diese Gesellschaft rufen würdest.

Frau

Fr. v. Palm. Und seit wann ist dir denn diese Gesellschaft so zuwider? Wenn das ist, so sage mir's lieber gleich; denn alsdann könnte aus dem Project, das ich im Kopfe habe, auf allen Fall nichts werden — Armer Hauptmann, was haben sie denn meiner Schwester gethan?

Fanny. Aufrichtig gesagt, ich erwartete nicht, dich in so guter Laune zu treffen.

Fr. v. Palm. O meine Laune war nur verstimmt, so lange ich verliebt war; denn, wie weise Leute behaupten wollen, so macht die Liebe uns Weiber in der Regel alle zu Närrinnen. Aber itzt ist's schon wieder vorbey.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf. Die Gräfinn Luise.

Fr. v. Palm. Kommen sie, Herr Graf! Ich habe hier ein Geschäft, wozu ich ihre Einwilligung brauche, und auch die ihrige, liebe Gräfinn.

Graf. Der meinigen können sie schon in voraus versichert seyn.

Fr. v. Palm. Ist das wahr? Geben sie mir ihre Hand darauf.

Graf. (schlägt ein) Die Hand und mein Ehrenwort!

Fr. v. Palm. (Legt Fanny's Hand in des Hauptmanns seine, und umarmt sie) Schwesterchen, ich gratulire!

Hauptm. Ist das ein Traum, oder wache ich wirklich?

Fr. v. Palm. Fanny, so steh' doch nicht so steif da! Ueberzeuge doch den Hauptmann, daß er nicht träumt! (Sie drückt ihre Schwester auf den Hauptmann hin, daß sie ihn küssen muß)

Fanny. (Indem sie an ihre Brust sinkt) Schwester, das ist zu viel — zu viel für mein armes Herz!

Fr. v. Palm. Ah! Närrchen! das muß ich ja auch versteh'n! In einem Weiberherzen ist viel Raum! — Ich habe dir manchmahl recht unartig begegnet, liebe Fanny; aber nicht wahr, du verzeihst mirs? Ich habs's nicht so böse gemeynt. (Fanny wischt sich eine Thräne aus den Augen) Pfui doch! weine nicht, ich fange sonst gleich auch an, und ich mag mir den heutigen Tag nicht verderben. — Nun, lieber Graf, sie sagen gar nichts?

Graf. In der That, gnädige Frau, diese schnelle Veränderung —

Fr. v. Palm. Setzt sie in Erstaunen, nicht wahr? Ja ich glaube, es könnte mir selbst so geh'n, wenn ich mir itzt die Zeit nehmen wollte, über mich zu erstaunen — Aber, beym Lichte beseh'n, ist alles ganz natürlich zugegangen. Ich schäme mich nicht, meine Schwachheit zu gesteh'n. Ich war außerordentlich in den Hauptmann verliebt; aber sein Brief an meine Schwester, der mir in die Hände fiel, und ein Theil seiner Unterredung mit ihr, der ich beyzuwohnen die Ehre hatte, öffneten mir die Augen. In beyden äußerte er sich über seine bevorstehende Verbindung mit mir auf eine Art, die eben nicht die schmeichelhafteste für mich war. Hui, dachte ich, ein Mann, der schon vor der Hochzeit so von der Leber wegspricht, muß nach der Hochzeit ganz unausstehlich offenherzig werden, und sie wissen wohl, daß wir eitlen Geschöpfe die gar zu offenherzigen Männer nicht eben sehr suchen. Ueberdem hatte mich auch schon mein verstorbener Eheherr zur Genüge gelehrt, was eine Ehe, die aus Rücksichten geschlossen wird, für ein Himmel auf Erden ist. Kurz, ich beschloß sogleich, dem Hauptmann zu entsagen. Einen kleinen Kampf hat es mich gekostet, aber itzt ist alles vorbey. Da ich selbst ihre Schwiegertochter nicht werden kann, liebe Gräfinn, so müssen sie schon die nehmen, die ich ihnen gebe.

Gräfinn. Von ganzem Herzen, meine liebste Freundinn —

Fr. v. Palm. Halt, beynahe hätte ich das Beste vergessen! Herr Graf, ich gebe meiner Schwester eine Aussteuer von fünfzig tausend Gulden — (Alle nehmen die Miene, als ob sie ihr danken wollten) Bst! Ich bitte euch, Kinderchen, keine Einrede! — Ich bin das verträglichste Weib, so lange man mir nicht widerspricht. — Aber itzt hab' ich noch ein Geschäft. Was meynen sie, Komtesse, wenn ich ihnen von ihrem langweiligen Baron loshälf'?

Luise. O wenn sie das könnten!

Fr. v. Palm. Es kömmt auf eine Probe an! Der Narr ist im Grunde noch immer in mich verliebt, und ich müßte keine Wittwe seyn, wenn ich nicht die Kunst verstånd', so einen Phantasten bey der Nase herumzuführen.

Graf. Vollenden sie das Werk, das sie angefangen haben, gnädige Frau! Die Sachen sind zwischen mir und ihm schon so weit gekommen, daß ich nicht gut zurücktreten kann.

Fr. v. Palm. Lassen sie mich nur machen. Ich habe ihn auch auf diesen Mittag einladen lassen. Still! Eben fährt sein Wagen vor. Komtesse, nehmen sie indessen ihren Abtritt in dieses Kabinet, sie möchten mir sonst meinen Operazionsplan verderben! (Luise ab)

Achter Auftritt.

Vorige, außer Luisen. Baron Schneckenburg, (der sich im Hereintreten überall umsieht.)

B. Schneck. Meine Gnädigen, ihr unterthänig=gehorsamster, obgleich unwürdiger Diener! — Ich glaubte, und unterstund mich zu hoffen, diese meine Augen würden mit einigen Schönheitsstralen meiner Sonne, — ich meyne die liebenswürdige Komtesse Luise — beglückt werden.

Fr. v. Palm. Was das für eine Aufführung ist? Ich dächte, sie könnten mir in meinem eigenen Hause doch wenigstens die Cour machen, wenn's auch nicht ganz ihr Ernst wär'. Bin ich schon so ganz aus ihrem Herzen vertilgt?

B. Schneck. Madam, diese Frage kömmt ein wenig zu spät, das getraue ich mir zu behaupten und zu betheuern.

Fr. v. Palm. Das thut mir herzlich leid.

B. Schneck. Es war einst eine Zeit, Madam — (dreht sich schnell zum Grafen) Herr Graf, ich hoffe, sie sind überzeugt, daß ich darum, wenn ich mich auch mit dieser Dame in einen Wortwechsel einlasse, doch kein Haar breit von der Treue abweiche, die ich der Vortrefflichsten ihres Geschlechts, — Komtesse Luisen, als

meine rechtmäßige und einzige Braut, meyne ich — schuldig bin.

Graf. (lachend) Das bin ich vollkommen. Thun sie sich keinen Zwang an.

B. Schneck. Auch von ihnen, gnädige Gräfinn, hoffe ich, daß sie die Gnade haben werden, mir es zum Besten auszulegen?

Gräfinn. Das können sie auch mit allem Rechte, Herr Baron.

B. Schneck. Und sie, Herr Hauptmann — darf ich mich erkühnen, mir von ihnen ein Gleiches zu schmeicheln?

Hauptm. Ich bin ein zu großer Verehrer der guten Lebensart, Herr Baron, als daß ich nur das geringste dagegen haben könnte.

B. Schneck. Sie, Fräulein Maynbach, als die Freundinn meiner angebetheten Komtesse Luise, haben auch eine Stimme.

Fanny. Ich habe meine Schwester viel zu lieb, als daß ich ihr das Vergnügen, sich mit ihnen zu unterhalten, nur einen Augenblick mißgönnen sollte.

Fr. v. Palm. Nun, Herr Baron, sie hätten also mit vielen Umständen allerhöchsten Orts die Koncession, mit mir zu sprechen, eingeholt; lassen sie doch hören, was sie mir zu sagen haben.

B. Schneck. Ich, Madam? Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, ganz und gar nichts.

Frau

Fr. v. Palm. Wie? Sie, ein Muster der feinen Lebensart, sie sollten einem jungen Weibe nichts zu sagen haben? Gehen sie! — Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist! — Wie das gefährlich klingt! Man könnte wahrhaftig glauben, wir hätten einander die Augen ausgekratzt! — Und was ist denn zwischen uns vorgefallen? Eine kleine Neckerey, wie unter Verliebten oft vorfällt, und weiter nichts.

B. Schneck. Unter Verliebten? — Also gesteh'n sie ein, daß auch sie verliebt waren, Madam?

Fr. v. Palm. Hätte ich mich wirklich so sehr verschnappt, Frau Gräfinn?

Gräfinn. Es klang beynahe so.

Fr. v. Palm. Nun, weil's denn einmal heraus ist — Aber, Herr Baron, ich bitte mir aus, daß sie daraus nicht etwa Konsequenzen zieh'n.

B. Schneck. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß Baron Schneckenburg niemals Konsequenzen zieht, Madam! Eine kleine Neckerey, sagten sie? War das auch eine kleine Neckerey, daß sie mir ihre Thüre so lange verschlossen?

Fr. v. Palm. Das geschah bloß, um ihre Geduld zu versuchen. (Zärtlich und schmeichelnd) Ist's mein Fehler, daß ihnen die Zeit zu lang wurde, sie kleiner Ungestüm?

B. Schneck. (wiederholt in ihrem Ton halb für sich) Kleiner Ungestüm! (laut) Madam, ich halte es nicht recht für rathsam, mich länger in ihrer Atmosphäre zu verweilen. Ich verstopfe meine Ohren vor ihren Lockungen und begebe mich hinweg.

Fr. v. Palm. Nicht eher, als bis sie sich mit mir ausgesöhnt haben. —

B. Schneck. (ängstlich herumtreppelnd) Mit ihnen ausgesöhnt? — Herr Graf, gnädige Gräfinn! Ich thue am besten, wenn ich gehe.

Graf. Warum denn, Herr Baron? Bleiben sie doch.

Gräfinn. Bleiben sie, Herr Baron! Ein Mann von ihrer Standhaftigkeit —

B. Schneck. Ja, ich habe Standhaftigkeit; aber bey solchen Attaken — Herr Hauptmann, Fräulein Maynbach — Wenn sie mir es für keine Unhöflichkeit auslegen wollen, so will ich mich empfehlen.

Hauptm. Das würde sich schicken, Herr Baron! Ich glaubte, sie durch ihre Liebe zu meiner Schwester so gewaffnet, daß —

B. Schneck. Ich bin auch gewaffnet; aber, Herr Hauptmann, gegen dieses Ungeheuer von Reitzen und von Schönheit — (zur Wittwe) verzeihen sie mir den Ausdruck, ich meyne es nur im figürlichen Verstande — würde selbst Medusens Schild nichts helfen.

Fr. v. Palm. Ich habe die Geduldprobe vielleicht zu weit getrieben; ich that wohl überhaupt Unrecht, daß ich mit einem Manne von ihren Verdiensten meinen Scherz trieb. Aber wer konnte sich auch einbilden, daß sie die Sache so ernsthaft nehmen würden!

B. Schneck. Hören sie auf, Madam, hören sie auf! Ich bin nur ein Mensch.

Fr. v. Palm. Also sie wollen sich nicht mit mir aussöhnen? (Halb abgewandt, um das Lachen zu verbergen.) Nun so gehen sie, sie Hartherziger!

B. Schneck. Sie Hartherziger! Und das mit einem Tone — Haben sie es gehört, Herr Graf? Haben sie den Ton gehört, gnädige Gräfinn? Seit Armidens Zeit hat es keine solche Zauberinn gegeben.

Graf. In der That, ich erstaune —

B. Schneck. Da haben sie nicht Unrecht, Herr Graf! Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich hier wie eingewurzelt stehe! Ich kann nicht von der Stelle!

Hauptm. Hilf Himmel, Herr Baron! Sind sie festgezaubert? Das wär ja unerhört!

B. Schneck. (indem er hin und her geht) O nein, Herr Hauptmann! Ich sagte es nur im fügürlichen Verstande. Noch habe ich, dem Himmel sey Dank, den Gebrauch meiner Gliedmaßen nicht verloren! Sehen sie, ich kann noch ganz leidlich gehen.

Graf. Aber, Herr Baron, itzt hielt ich's beynahe selbst für's Beste, wenn sie sich wegbegäben, sonst möchte es hernach nicht mehr Zeit seyn.

Fr. v. Palm. Ja, geh'n sie, Treuloser, und bringen sie ihr Herz einem Mädchen, das mit diesem Geschenk offenbar nichts anzufangen weis!

B. Schneck. Nichts anzufangen weis?

Fr. v. Palm. Ja, ja, nichts anzufangen weis, weil sie das ihrige bereits einem Andern geschenkt hat.

B. Schneck. Einem Andern geschenkt hat? — Wissen sie auch, Madam, daß man mit der Ehre einer jungen tugendhaften Dame nicht so frey umgehen darf?

Fr. v. Palm. Wenn eine junge Dame einen Mann liebt, der ihre Liebe in allem Betracht würdig ist, so leidet weder ihre Ehre noch ihre Tugend dabey. Ich weis, was ich sage, Herr Baron. Ich kann ihnen sogar den Mann nennen, der ihnen bey Komtesse Luisen zuvorgekommen ist. Ihr Neffe Schneckenburg ist's.

B. Schneck. Mein Neffe? Himmel, was sagen sie mir da, Madam! — Herr Graf, gnädige Gräfinn, darf ich glauben, was mir diese räthselhafte Schöne da sagt?

Gräfinn. Die Wahrheit zu sagen, Herr Baron, ich habe alle Ursach zu glauben, daß ihr Neffe und meine Tochter einander nicht gleichgültig sind.

B. Schneck.

B. Schneck. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich wie vom Donner gerührt bin! — Ich bin versteinert! Bin ein Fels!

Neunter Auftritt.

Vorige. Luise, welche Frau von Palmer aus dem Kabinet holt.

Graf. Da kömmt meine Tochter! Itzt kann sie uns selbst sagen, was an der Sache ist.

B. Schneck. Wenn es nicht zu kühn ist, meine Reitzende, Angebethete! so möchte ihr unterthäniger Bewunderer wohl eine Frage an sie wagen, an deren aufrichtiger und authentischer Beantwortung die Ruhe und das Glück seines Lebens hängt.

Luise. Ohne Umstände, Herr Baron!

B. Schneck. Aber ich bitte unterthänig und inbrünstig um eine aufrichtige Antwort — Gewiße Personen, die ich nicht nennen mag —

Fr. v. Palm. O, sie können sie nennen, Herr Baron!

B. Schneck. Gewiße Personen also, die sich schon selbst verrathen haben, sagen ihnen nach, und wollen von guter Hand wissen, daß sie und mein Neffe — wie soll ich sagen? — einander — lieben? Ist das wahr?

Graf. Antworte ohne alle Zurückhaltung, meine Tochter.

Luise. Reden sie für mich, meine Mutter, sie wissen ja das Geheimniß meines Herzens.

Gräfinn. So kann ich ihnen sagen, Herr Baron, daß die Sache ihre vollkommene Richtigkeit hat. Luise und ihr Neffe haben sogar während seiner Abwesenheit einen sehr fleißigen Briefwechsel geführt.

B. Schneck.. Ich erstaune! Ich erschrecke! Ich falle aus den Wolken!

Graf. Nun Herr Baron, das ist ja nichts Außerordentliches!

B. Schneck. Nichts Außerordentliches? Wenn sich der Neffe untersteht —

Fr. v. Palm. Dem Onkel den Rang abzulaufen? Wahrhaftig nicht! Wenn der Onkel dem Neffen den Rang ablief, so wäre der Fall außerordentlicher.

B. Schneck. Und gestern, in der glücklichen Viertelstunde, die ich ihren schönen Augen gegenüber zuzubringen das unaussprechliche Vergnügen hatte, gestern haben sie mir gar nichts davon gesagt?

Luise. Wie konnte ich denn? Ließen sie mir denn Zeit dazu?

Fr. v. Palm. Nicht wahr, er hat sie mit aller Macht bestürmt? Ja, ja, ich kenne ihn! Baron Schneckenburg geht in allen Dingen mit einer Eilfertigkeit, mit einer Hitze zu Werke —

B. Schneck. Die gnädige Frau haben Recht. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß das nicht der erste Streich von der Art ist, den mir mein hitziges Temperament spielt! Was daraus für ein Unglück hätte entstehen können!

Haupt. Nur gut, daß sie es noch zeitlich genug erfahren!

B. Schneck. O ich werde von dieser Entdeckung Gebrauch machen; dafür stehe ich ihnen! — Herr Graf, nach allem dem, was hier vorgefallen ist, werden sie mir's hoffentlich nicht verdenken, wenn ich meine Bewerbungen um diesen schönen Engel da abbreche, und alles, was zwischen uns gesprochen, versprochen und verhandelt worden, hiemit annullire.

Graf. Ich habe nicht das Geringste dagegen, Herr Baron.

B. Schneck. Auch euer gräfliche Gnaden werden hoffentlich so billig seyn!

Gräfinn. Das können sie versichert seyn

B. Schneck. Auch sie, schöner ehemaliger Gegenstand meiner keuschen Flamme?

Luise. Ich gebe sie vollkommen frey, Herr Baron.

B. Schneck. Und sie, Herr Hauptmann, was sagen sie dazu?

Hauptm. Sie müssen am besten wissen, was ihnen gut ist.

B. Schneck. Hm! Diese Antwort klingt ein wenig unbestimmt. (halb heimlich) Glauben

den sie, daß ihrer Schwester oder ihrer Familie dadurch ein Schimpf geschieht, so können sie Satisfaction haben. Ich stehe zu Fuß und zu Pferde zu ihren Diensten, Herr Hauptmann.

Hauptm. Ich bewundere ihren Muth, Herr Baron.

B. Schneck. Unterthäniger Diener, Herr Hauptmann! Ich bin stolz darauf, wenn er ihren Beyfall hat.

Hauptm. Ich denke, wir werden dasmal ohne Blutvergießen auseinander kommen.

Fr. v. Palm. Und nun, Herr Baron! Ich weis, daß sie viel zu großmüthig denken, als daß sie dem Glück ihres Neffen, und der liebenswürdigen jungen Dame hinderlich seyn sollten, wenn anders der Herr Graf —

Graf. O ich habe gar nichts dagegen. Im Gegentheil würde ich stolz seyn, wenn mein Haus durch den Namen Schneckenburg einen neuen Glanz erhielt —

B. Schneck. Der Herr Graf sind sehr gütig!

Graf. Aber sie wissen wohl, Herr Baron, daß ich leider nicht im Stande bin, meiner Tochter ein Vermögen mitzugeben, wie es ihr Rang erfordert —

B. Schneck. Wenn der Herr Graf sonst keine Bedenklichkeiten haben, das nehme ich auf mich. Ich werde meinen Neffen so versorgen, daß er leben kann, wie man es von einem Schneckenburg erwartet, der eine Komtesse Mitelburg zur Gemahlinn hat. Er wird noch diesen Abend ankommen, und dann können wir die ganze Sache in's Reine bringen. Und hiermit ersuche und bitte ich sie, reitzende Luise, mich von nun an nicht mehr als ihren Liebhaber und Bräutigam, sondern als ihren geneigten und sie bewundernden Onkel zu betrachten.

Fr.

Fr. v. Palm. Das ist großmüthig! Das ist edel! Dafür muß ich ihnen schon erlauben, meine Hand zu küssen.

B. Schneck. (ergreift ihre Hand und kniet nieder) Mit Ehrfurcht drücke ich meine Lippen auf diesen warmen Schnee, und begebe mich hiemit auf ewig in meine vorige glückliche Sklaverey zurück, schöne Gebietherinn meines Schicksals!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Flatterbach mit seiner Gemahlinn.

B. Flatt. (erblickt Schneckenburg noch auf den Knien) Bravo Onkel, Bravo! Das ist löblich, daß sie wieder zu ihrer rechtmäßigen Gebietherinn zurückkehren.

B. Schneck. (indem er aufsteht) Es freut mich Neffe Flatterbach, daß mein Entschluß ihren Beyfall hat.

Baroninn. (zu Luise) Ihnen darf man also Glück wünschen? (küßt sie) Liebes Kind, wenn sie in ihrer künftigen Ehe recht glücklich seyn wollen, so überlassen sie sich ganz der Führung ihrer würdigen Mutter Sie —

Gräfinn. (fällt ihr sanft verweisend ins Wort) Liebe Baroninn, lassen sie die Geschichte —

Baroninn. Aber warum soll ich's nicht sagen, daß ich ihnen das Glück meines Lebens verdanke? daß ich erst mit meinem lieben Manne zufrieden lebe, seit ich anfieng, ihren Ermahnungen zu folgen?

B. Flatt. Ja mein Seele, Frau Gräfinn, sie haben ganz andere Leute aus uns gemacht.

Der Himmel vergelte ihnen das! (zu Luisen) Aber liebe Komtesse, wenn ihr künftiger Mann etwa sollte in den Fall kommen, sich ein Recept verschreiben zu lassen, wie er mit ihnen umgehen soll, so geben sie nur hübsch Achtung, daß er nicht an einen Doctor kömmt, der im Trüben fischen will. (Mit einem Seitenblick auf den Grafen)

Gräfinn. (winkt dem Baron Flatterbach, daß er still seyn soll, und wendet sich zu ihrem Gemahl) Nun, liebes Männchen? Warum stehen sie denn so ernsthaft da? Seyn sie doch mit uns munter! Wir sind ja Alle so zufrieden!

Graf. (ergreift mit Empfindung ihre Hand) Alle? Du auch? Wirklich auch?

Gräfinn. (sich an ihn schmiegend) Sonderbare Frage! Und warum sollte ich's denn nicht seyn?

Graf. Edles Weib! Von nun an sollst du es seyn! Sollst es durch mich seyn, und ich will es durch dich werden! Bis itzt habe ich das Glück auf lauter falschen Wegen gesucht; aber von diesem Augenblicke an sollst du meine einzige Wegweiserinn seyn, und du wirst mich ganz gewiß zum Ziele bringen.

(Der Vorhang fällt schnell.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Goedeke V,
S. 385, 19, 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich,

Die unvermuthete Wendung Ein Lustspiel in vier Aufzügen

S.l. 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3551
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260618-2
VD18 11761180-003